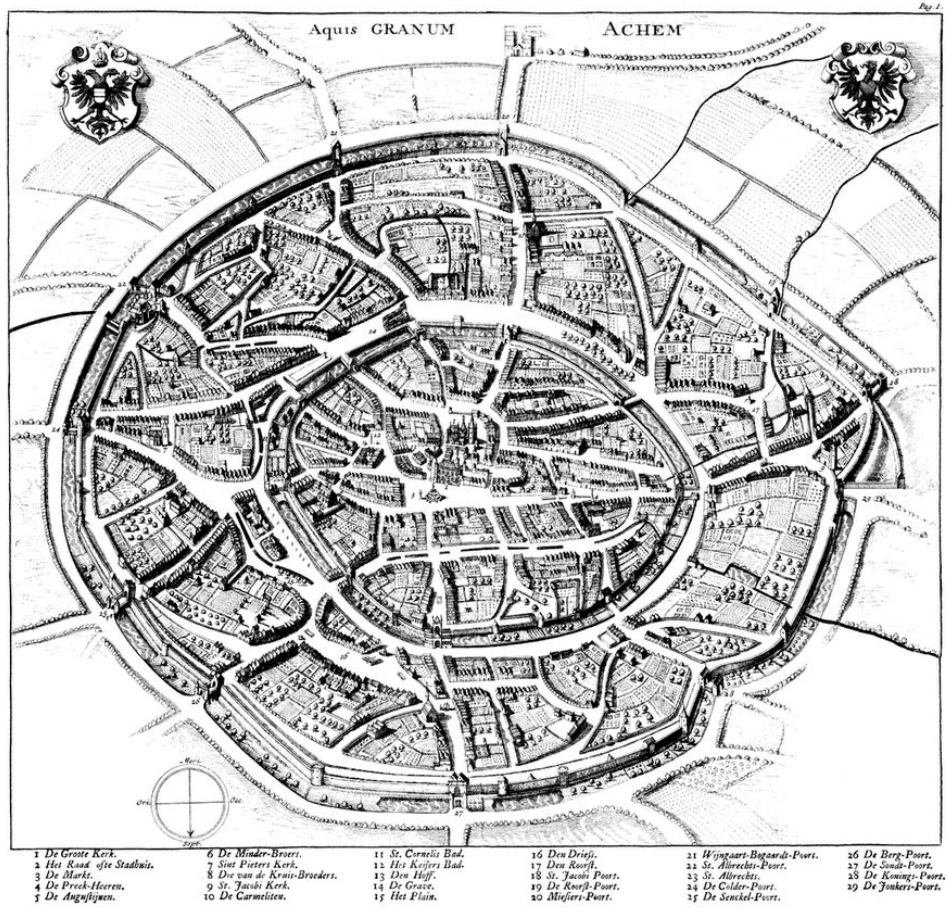


**Eine Zusammenstellung von Dateien
mit Angaben zu Bauwerken in der alten Stadt Aachen**



Übersichtsplan nach dem Aachener Urkataster von 1820
mit Links zu teilweise ausführlichen Texten über alte Bauten

Durch Anklicken der Grafiken werden diese in höherer Auflösung geladen,



Perspektivischer Stadtplan Aachens, von Norden gesehen

Aus Merian: *Beschreibung der vurnehmsten Stett und Plätze* .1645

Neudruck in: *Beschryving van de Stad Aken*. Johann du Vivié, Leiden 1727



Rappard-Plan von 1860

Inhalt

Die Grafschaften der alten Stadt Aachen	S.5 - 8
C. Rhoen	
Beitrag zur Baugeschichte Aachens im 17. Jahrhundert	S. 9 - 35
.	
C. Rhoen	
Die adeligen Höfe und Patrizierhäuser in Aachen	S. 37 - 46
E. Arnold	
Wohnbau und öffentliche Profanbauten in Aachen und Umgebung	S. 47 - 53
Linkliste	S. 54

Die Grafschaften der alten Stadt Aachen

Bekanntlich war die alte Stadt Aachen innerhalb der Stadtmauer in Grafschaften eingeteilt. In Texten über alte Aachener Bauwerke wird auf diese Grafschaften häufig Bezug genommen. Von den dazu gehörenden Grafschaftsbücher sind noch sieben vorhanden sind, sie enthalten gewissermaßen frühe Katasterangaben, ihre Bearbeitung ist noch nicht abgeschlossen. 1272 werden die Grafschaften zuerst erwähnt. 1330 werden sie in den Stadtrechnungen und in der Kurgerichtsordnung namentlich genannt:

- 1) Groyschaf van Kolneyr Porze (Kölntorgrafschaft)
- 2) van eint Albrete (Adalbertstorgrafschaft)
- 3) van Wyrisbuongarde (Wirichsbongardtorgrafschaft)
- 4) van Burschiderporze (Marschiertorgrafschaft)
- 5) van Scharporze (Scherptorgrafschaft)
- 6) sint Jacobsstraysse (Jakobstorgrafschaft)
- 7) vuor Puont (Ponttorgrafschaft)
- 9) vuor Nuowe porze (Neu- oder Bergtorgrafschaft)

Über Entstehungszeit und Gründe dieser Einrichtung sind keine Urkunden bekannt. Die Benennung der Grafschaften nach dem jeweiligen Tor oder der Torstraße, um die sie sich konzentrierten, ferner die zahlenmäßige Übereinstimmung der Grafschaften mit den Stadttoren und der Zeitpunkt ihrer ersten urkundlichen Erwähnung lassen jedoch einen ursächlichen Zusammenhang der Einteilung des Stadtgebietes in Grafschaften mit der Errichtung der Stadtmauer ab 1172 als wahrscheinlich annehmen.

Die Bürger der einzelnen Grafschaften hatten Pflichten hinsichtlich der Stadtmauererhaltung und Verteidigung. Seit dem 14. Jahrhundert stand an der Spitze eines jeden Bezirks ein städtischer Beamter, *comestabulus* genannt, im Volksmund hieß er *Kerstavel* oder *Christoffel*. Dieser hatte viele Aufgaben und weitreichende Befugnisse; so verwahrte er die Torschlüssel der Grafschaft und übernahm bei Ausbruch von Unruhen die militärische Organisation. „Christoffel“ waren angesehene Persönlichkeiten wie ehemalige Bürgermeister oder Schöffen. Ihre Amtszeit betrug ein Jahr. Sie verwalteten eigene Budgets. In späteren Jahren wurden die Christoffel immer mehr zu allgemeinen Verwaltungs- und Gerichtsbeamten. Schließlich übernahmen Stadtoffiziere die Aufgaben der früheren Christoffel.

Die um 1460 angelegten Grafschaftsbücher, die überwiegend noch einer genauen Auswertung harren, geben detaillierte Auskunft über die baulichen

Einrichtungen der Bezirke sowie über Veränderungen und Belastungen. Sie führen selbst kleinere Bauwerke auf, wie „huisgyn“, „cleynhuisgyn“ und „kemergyn“. Ebenso finden sich hier Hinweise auf verfallene oder abgerissene Häuser: „vervallen huis“, ein „huis, dat afgebrochen is“, „dat ort (Ecke) umb dat vil huysen geweist sint“. Auch werden aufgeführt die vielen in der Stadt zu findenden Laufbrunnen, so in der Krämerstraße „dat ort an die pyff“, in der oberen Pontstraße die „pyff intgeen demselven cloister“, sodann viele heute teilweise nicht mehr lokalisierbaren Brunnen und Waschbrunnen.

Nach Michael Schmitt, Die städtebauliche Entwicklung Aachens im Mittelalter unter Berücksichtigung der gestaltbildenden Faktoren (Dissertation 1972), waren die einzelnen Grafschaften wie folgt begrenzt:

- 1) Die Kölntorgrafschaft: Großkölstraße (von der Einmündung der Mostardstraße bis zum Tor), Korneliusstraße, Antoniusstraße, Nikolausstraße (von der Einmündung der Antoniusstraße bis zur Kleinkölstraße), Kleinkölstraße, Minderbrüdergasse, Alexanderstraße, Sandkaulbach (teilweise), Sandkaulstraße, Achterstraße (teilweise), Heinenstraße, Komphausbadstraße, Peterstraße, Peterskirchhof, Gasborn (teilweise).

Auf der Innenseite des Kölntorgrafschaftsbuches ist der Umfang dieser Grafschaft beschrieben:

Dat is der ganck van diesen buch in dieser graeffschaff, angaende an der lantz kronen bis an die mydelportz.

It. van der portzen widderomb bis in die krichelgasse ind nuwestraisse.

It. van danne wiederomb in colleneirstraisse op bis an die klock.

It. van danne over bis an die brodergasse ind so vort umb die pyff vort bis aen Lodewich.

It. durch die portze die syde zo molengasse bach wert ind die selve bach.

It. van die syde so vort op die saritcule bis an die ports.

It. dae omb in die achterstraisse.

It., die straisse yn zerstat wert bis an die santcule ort.

It. van danne bis in heyntzengasse.

It. van danne bis an die portze.

It. van danne wieder op die syde sint peterskirch ind so vort zer stat.

It. op dat komphuys bat zo byden syden.

It. van danne sint petersstraisse om bis an die ports op der kirchen.

It. van danne wiederom bis an den gastborn.

It. ob den gastborn.

It. van darne vort nydder bis op den graffe, ind van danne op die ander syde aen op die brugge.

- 2) Die Adalbertstorgrafschaft: Krämerstraße (östliche Seite), Hof, Eiergässchen, Hühnermarkt, Romaneygasse, Rommelsgasse, Körbergasse, oberer Büchel (westliche Seite), Nikolausstraße (teilweise), unterer Büchel, Buchkremerstraße, Ursulinerstraße (vom Besterdortor bis zur Einmündung der Buchkremerstraße), Holzgraben, Adalbertstraße, Steinstraße, Auelsgasse, Gasborri (teilweise), Adalbertsberg, Kradenpoil, Rantzengasse, Kalvergasse, Friedrich-Wilhelm-Platz (teilweise).

Auf einem nachträglich eingefügten Blatt ist der Umfang im Adalbertstorgrafschaftsbuch folgendermaßen beschrieben:

Unsser herren prothocol van sant Albrecht graffschaft anfanck erstlich bey unsser Lieberfrauwen munster uff dat Isseren bey st. Folienskirch gegen st. Foliens die hausser die lehin sint, uff den hoff an den sael der gülden Bouck up den märt up den Büchel biß an die Roborch Waegh Hoff biß weder an st. Folienskirch, Konix Bath etc., angande weder uff den Büchel an die Klock und Leffen-burch umb die mistgaeß langst das gemain horrenhauß und Bester-genspfortz Kollrum Esselsgaeß zu sant Albrechtspfortz durch die Veltzgaeß zu beiden Sitten biß an die pletzmulle, Gastborn umb biß an st. Albrechtzkirch, folio 43., des wechters hauß der stat zubehurende langst der stat maur uff die rauntz uff st. Albrecht-bergh biß uff den Krapul und Rantzengaessen orth eine hoffstat dae man ubergeit alß man dat hilge sacrament umbraght, folio 48., hoert nu Willartz Gorlten und Jacobs kinder van den Wier mit vier oder funff hausser und hoffstedt zu, fort an sant Albrecht uster-sche pfortz., folio - 54., und also die lirieke handt zur stat in gegen das chruts umb, na Wirichs Bongart.

- 3) Die Wirichsbongardgrafschaft: Ursulinerstraße (von der Einmündung der Buchkremerstraße bis zum Münsterplatz), Münsterplatz, Hartmannstraße, Friedrich-Wilhelm-Platz (teilweise), Wirichsborigardstraße, Reihstraße, Schild-Straße, Besuynsgasse (keine Bebauung erwähnt), Eynden-gasse (keine Bebauung erwähnt), Kapuzinergraben (bis zum Kapuzinerkloster).
- 4) Die Marschierstorgrafschaft: (Das Buch dieser Grafschaft ist nicht mehr erhalten. Da aber die angrenzenden Grafschaften bekannt sind, lassen sich der Umfang der Marschierstorgrafschaft und die zugehörigen Straßen, sofern sie schon in früheren Urkunden erwähnt werden, ermitteln.) Kleinmarschierstraße, Heppionsgasse (Elisabethstraße), Jesuitenstraße (bis auf einen kleinen Teil nahe der Mauer), Kapuzinergraben (teilweise), Franzstraße, Borngasse, Zugang von der Franzstraße zum Mathiashof, Alexianergraben (teilweise).

- 5) Die Scherptorgrafschaft: Domhof (teilweise), Fischmarkt, Schmiedstraße, Annastraße, Jesuitenstraße (kleiner Teil), Rennbahn, Bendelstraße (teilweise), Alexianergraben (teilweise), Mörgensstraße, Krakaustraße, Kasernenstraße, Kabelgasse, Rosstraße, Stromgasse (von der Rosstraße bis zur Mauer), Gerdenergasse, Löhergraben (teilweise).
- 6) Die Jakobstorgrafschaft: (Grafschaftsbuch nicht mehr erhalten). Jakobstraße (südliche Seite von der Klostergasse bis zur Trichtergasse, von da an beidseitig), Klosterplatz, Klostergasse, Klappergasse, Bendelstraße (größtenteils), Paulusstraße, Löhergraben (teilweise), Stromgasse (von der Jakobstraße bis zur Einmündung der Rosstraße), Vaalserstraße, (von der Jakobstraße bis zum Junkerstor), Paugasse?, Karlsgraben (teilweise),
- 7) Die Königstorgrafschaft: Markt (nördliche Seite Nr. 3-19 und südliche Seite Nr. 2 - 34), Jakobstraße (nördliche Seite, von der Kockerellstraße bis zur Trichtergasse), Trichtergasse, Lindenplatz, Paulustraße (nur die Eckbebauung zum Lindenplatz, Königsstraße, Kortscheilgasse, Annuntiatenbach, Eilfschornsteinstraße (einschließlich des Abzweiges), Augustinerbach (teilweise), Kockerellstraße, Judenstraße, Karlsgraben (teilweise), Mermelgasse, Kraborn, Schatzpoil, Templergraben (teilweise).
- 8) Die Ponttorgrafenschaft: Krämerstraße (westliche Seite), Katschhof, Markt (südliche Seite Nr. 36 - 40 und nördliche Seite Nr. 21 - 41), Pontstraße, Augustinerbach (größtenteils), Beginnenwinkel, Templergraben (teilweise), Bongardgasse, Marienbongard, Klosterbongard, Kreuzherrenstraße, Pontdriesch, Hirschgraben (teilweise), Drieschergässchen.
- 9) Die Bergtorgrafschaft: Großkölstraße (von der Mostardstraße bis zum Markt), Markt (nördliche Seite Nr. 43 - 47 und Östliche Seite bis zum Büchel), Mostardstraße, Neupforte, Hirschgraben (teilweise), Bergdriesch, Bergstraße, Achterstraße (teilweise), Seilgraben, Sandkaulbach (teilweise), Martinstraße (Mühlengasse).

Die Grafschaftseinteilung blieb bis zur französischen Herrschaft Ende des 18. Jahrhunderts bestehen.

Beitrag zur Baugeschichte Aachens im 17. Jahrhundert

Von C. Rhoen.

Das 17. Jahrhundert bietet für die Baugeschichte der Stadt Aachen ein doppeltes Interesse. In seiner ersten Hälfte zeigt uns die Stadt die altern, noch meistens aus dem spätem Mittelalter herrührenden öffentlichen und Privatgebäude, die in ihrer nicht selten reichen Ornamentation einen malerischen Anblick gewähren. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, nach dem grossen Brande vom Jahre 1656, dagegen wurden dieselben fast schmucklos aufgeführt und litt in Folge dessen auch das Gesamtbild der neu erstandenen freien Reichsstadt unter der Veränderung, welche im 17. Jahrhundert im Allgemeinen unter der Herrschaft des Barockstyles vor sich ging. Ein Vergleich der Gebäulichkeiten unserer Vaterstadt vor und nach dem Brande muss unbedingt zu Ungunsten der letztern ausfallen. Ein kurzer Rückblick auf die glanzvolle Vergangenheit Aachens wird den Beweis dafür erbringen.

Unter der Regierung thatkräftiger Bürgermeister und unter dem Schutze mächtiger Nachbarfürsten erfreute sich die Stadt lange Zeit der Segnungen des Friedens; Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft" erreichten einen nie gekannten Aufschwung. Prachtvolle kirchliche und weltliche Bauten, wie das Chor des Liebfrauenmünsters und verschiedene Pfarr- und Klosterkirchen, das herrliche Rathhaus und die starke Befestigung der äußern Stadt waren ausgeführt worden, ohne dass die Stadt, obgleich sie zum Bau der ausgedehnten Befestigung Schulden gemacht, nöthig gehabt zu aussergewöhnlichen Mitteln behufs Deckung derselben ihre Zuflucht zu nehmen. Begann auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der bisherige günstige Zustand in etwa zu wanken, und die glückliche finanzielle Lage gegen früher zurückzugehen, so wurde doch dadurch im grossen Ganzen noch keine bedenkliche Verschlimmerung herbeigeführt; das 16. Jahrhundert aber brachte Aachen nahezu an den Rand des Verderbens. Die religiösen Zwistigkeiten, welche um diese Zeit wie in ganz Deutschland so auch hierorts ausbrachen, mussten notwendiger Weise auch das soziale und kommerzielle Leben influenziren. Handel und Gewerbe stockten, die Sicherheit des Eigenthums war gefährdet, indem bei den bestehenden Parteikämpfen der obsiegende Theil den unterlegenen an Leben und Eigenthum nach bestem Können schädigte, der frühere Wohlstand ging immer mehr zurück und eine allgemeine Verarmung drohte seine Stelle einzunehmen. Es ist nur zu begreiflich, dass unter solchen Umständen die Baulust erlahmte und neue Bauten nur selten und ausnahmsweise ausgeführt wurden und dass dasjenige,

was gebaut werden musste, eben nur zur Nothdurft ohne Rücksicht auf architektonische Schönheit und Stylmässigkeit fertig gestellt wurde. Als endlich im Jahre 1614 die religiösen Kämpfe durch die Kaiserlichen unter Spinolas Führung beendet wurden, bot Aachen nur mehr ein Schattenbild seines frühern Glanzes. Ein kleiner Aufschwung, den die Stadt etwa 10 Jahre nachher genommen hatte, wurde wieder durch die erlittenen Kriegsschäden und die Belagerung unter Grana im Jahre 1638 rückgängig gemacht.

Was Aachen noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts an schönen und stylgerechten Gebäuden besass, das verdankte seine Entstehung dem 14. und 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts, wo Bürgerzwist und Religionshader noch nicht das Regiment führten. Die wenigen und unbedeutenden Privathäuser, welche während der religiösen Wirren gebaut worden, waren für das Bild der Stadt und ihre Baugeschichte belanglos. Die Stadt hatte also vor dem Brande hinsichtlich der Privat- und Patrizierhäuser, der Höfe der Adligen und der geistlichen Würdenträger ein durchaus mittelalterliches Gepräge. Die aus der Zeit blühenden Wohlstandes herrührenden Häuser trugen auch selbst in Material, Bauart und Dekoration den Stempel der Wohlhabenheit ihrer Eigenthümer an sich.

Die Eigenartigkeit, welche jedes einzelne Haus, vom Werkmeister nach seinem Gutdünken ohne jede baupolizeiliche Beschränkung aufgeführt, in seiner Faßadenbildung zeigte, ferner die mannigfaltige Art der Verkeilung der Fenster, die Ornamentirung der Ziergiebel machten den Anblick der Strassen zu einem malerischen und belebten. Die fast unbeschränkte Freiheit in der Art und Weise der Errichtung der Bauten wirkte auf das Baufach selbst ermunternd und fortbildend. Noch hemmten penible Alignements und sonstige Vorschriften, wie sie heutzutage bestehen, des Bürgers Baufreiheit nicht; aus freiem Antriebe und aus angeborenem Kunstgeföhle traf er das Richtige und finden wir nicht, dass in dieser Hinsicht das rechte Maaß und die Gesetze ästhetischer Schönheit überschritten worden wären. Wenn auch in einzelnen Ausnahmefällen der Magistrat bezüglich des Alignements Verordnungen erliess, so wurden doch dem Bürger keinerlei Vorschriften über die Höhe, Breite, Art etc. des Ausbaues seines Hauses gegeben, sondern man liess ihm die Freiheit, sein Haus massiv oder in Fachwerk, oder wie er überhaupt wollte, zu bauen; eine Einmischung des Magistrats in sein Baurecht würde der freie" Bürger als ein Eingriff in seine Bürgerrechte betrachtet und zurückgewiesen haben. Dieser Freiheit verdanken die Strassen mittelalterlicher Städte ihr malerisches und interessantes Aussehen; und eben dadurch unterscheiden sie" sich so vortheilhaft von unsern heutigen langweiligen Strassen und Gassen, die in schnurgrader Linie sich fortbewegen

und von einem charakteristischen Gepräge auch nicht das Geringste an sich tragen.

Die Bauterrains in der äussern Stadt, also zwischen dem ersten und zweiten Mauergürtel, hatten im Allgemeinen nur eine Breite von 5—7 Metern, aber eine um so grössere Tiefe, von welcher jedoch ein nicht unbedeutender Theil für Gartenanlagen absorbiert wurde. Die Häuser der alten Stadt dagegen zeigten bei geringerer Tiefe eine verhältnissmäßig grosse Breite, was sich aus dem mehr oder weniger strahlenförmigen Ausgehen der Strassen vom Mittelpunkt der Stadt aus erklärt. Das Hauptgebäude lag gewöhnlich dicht an der Strasse, und dahinter ein mit dem Vorderhause verbundenes Seitengebäude oder ein Hinterbau — bisweilen auch beides zugleich — die theilweise zu Werkstätten eingerichtet, theilweise an Miether verpachtet waren. Die Vorder- sowohl als die Seiten- und Nebengebäude bestanden in der Regel aus Keller, Erdgeschoss, einer Etage und einem Dachstock, dessen Seitenmauern sich etwa 1 bis 2 Meter über der Bedielung des letztern erhoben; zwei Etagen waren bei" Bürgerhäusern selten. Die Häusergiebel standen strassen- oder hofwärts, sodass die Dächer ihre Neigung seitwärts hatten und die Nachbardächer mit den Kanten ihrer Schrägen aneinanderstiessen und eine Dachrinne bildeten, die gemeinschaftliches Eigenthum war. Nur bei breiter angelegten Häusern, deren Giebel in oben angegebener Weise ausgeführt eine zu grosse Höhe erreicht haben würden, wurde die Dachneigung strassen- und hofwärts gelegt, und dann meist strassenwärts ein kleiner Giebel (Fronton) aufgesetzt, dessen Bedachung in das Hauptdach einschneitt.

Die Faßaden waren gewöhnlich massiv aufgebaut, doch fehlte es auch nicht an Häusern, deren Vorderfaßade aus Fachwerk auf massivem Unterbau ruhend ausgeführt war; diese hatten dann häufig Erker und Ueberbauten, welche in die Strasse hineinragten. Die massiv errichteten Faßaden hatten in der Regel eine Mauerstärke vom Erdgeschoss an bis zum Giebel von nur einer Ziegelsteinlänge (26—28 cm). Höchst selten waren die dem Nachbarn zugekehrten gemeinschaftlichen Mauern massiv; in den meisten" Fällen bestanden sie aus verschiedenartig zusammengestellten Holzrahmen, deren Gefache durch Flechtwerk, aus mit Lehm verkleideten und geglätteten Holzstäben bestehend, ausgefüllt waren. Die Balken resp. Unterzüge lagen gewöhnlich von einer Nachbarmauer zur andern und waren in Holzpfosten, welche in diesen Mauern standen, verzapft. Von dem einen Balken zum andern lagen die Traven, meist nur mit dem Beil vierkantig zugehauen, welche die Bretter der Bedielung trugen. Die Dachbedeckung war aus Schindeln oder Ziegeln, letztere von der nämlichen Form, wie man sie noch jetzt in unserer Gegend auf den altern Dächern sieht, hergestellt. Die Feuerungsanlagen bestanden aus grossen

Feuerheerden, deren Rauch durch weite Rauchmäntel in den Schornstein abgeführt wurde. Der letztere war besteigbar, d. h. so gross, dass Jemand hineinkriechen konnte und ging hoch über das Dach des Hauses hinaus. Die Stelle des Feuerheerdes war immer an der gemeinschaftlichen Grenzmauer; war diese massiv, so war der Feuerheerd gegen sie angebaut; bestand dieselbe jedoch aus Fachwerk, so wurde zwischen dieses und die Feuerungsanlage noch eine Schutzmauer gesetzt. Die Rückwand des Heerdes war entweder mit schöngeformten und verzierten Ziegeln oder mit einer Gussplatte geschmückt, welche reliefartig Szenen aus der hl. Schrift oder aus der Profangeschichte enthielt.

Gehen wir jetzt zur Beschreibung der innern Anordnung der Bürgerhäuser über. Der Keller war gewöhnlich von einem Tonnengewölbe überspannt, welches sich häufig von der vordern bis zur hintern Facade erstreckte und durch Mauern oder Holzverschläge in verschiedene Kompartimente eingetheilt war. Nicht selten jedoch waren die Keller auch mit Balken flach gedeckt. Der Keller war fast immer von einem der Zimmer des Erdgeschosses aus zugänglich. Doch waren an vielen grössern Kellern sogenannte Schrottreppen angebracht, welche von der Strasse aus zu denselben hinführten. Das Erdgeschoss bestand gewöhnlich aus zwei Zimmern, wovon das eine an der Strasse, das andere am Hofe gelegen war; nur selten befand sich zwischen beiden ein dunkler Raum, aus dem die Treppe hinaufführte, unter deren Stufen noch eine Spinde zum Aufbewahren von allerlei Gebrauchsgegenständen angebracht war. Fast ohne Ausnahme hatte jedes Zimmer im Hause seine eigene Feuerstelle, bestehend aus einem Heerd mit darüber befindlichem Rauchmantel, welcher den Rauch in den Schornstein führte, von wo er abzog. Die Strassenthür führte entweder direkt in das vordere Zimmer, oder wenn das Haus ein Hintergebäude hatte, zu einem in den Hof ausmündenden Durchgang. Hatte das Haus kein Hintergebäude, so war der Hof vom hintern Zimmer aus zugänglich. Die Treppe lag zwar nicht immer, aber doch meistens in der Mitte des Hauses; hatte das Haus einen Durchgang zum Hof, so befand sich der Aufstieg zur Treppe in demselben; fehlte der Gang, so ging man, wie bereits angedeutet, direkt vom Zimmer zur Erde aus in die obern Räume. Fast ausnahmslos waren die Treppen Spindeltreppen, deren an der Spitze schmale und von dieser ab sich erweiternde Stufen an die Holzumkleidung der Treppe oder an das sogenannte Treppenhaus sich anschlossen. Beim Auf- oder Absteigen hielt man sich an einem an der Treppensäule befestigten fingerdicken Seile oder an einer der Treppe entlang laufenden Eisenstange fest.

Die Etage wies dieselbe Grundrisseintheilung auf wie das Erdgeschoss, nur mit dem Unterschied, dass der Zugang zu den Zimmern hier vom Treppenhaus

erfolgte. Da fast jedes Zimmer seinen eigenen Feuerheerd hatte, so wurde der Schornstein des Heerdes des Erdgeschosses so geleitet, dass er neben dem Feuerheerd des darüberliegenden Zimmers herlief, wodurch lästige und raumraubende Vorsprünge in den Zimmern entstanden. Diese Vorsprünge wurden jedoch nicht selten dadurch dem Blicke entzogen, dass man neben denselben Wandschränke anbrachte, welche soweit wie die Schornsteine vorsprangen. Oberhalb der obern Etage wurden, wie schon bemerkt, die Seitenmauern noch 1 bis 2 Meter weitergeführt, ehe das Dach ansetzte. Der hierdurch gewonnene Raum wurde als Söller benutzt; doch wurde strassenwärts stets und hofwärts häufig hiervon ein Raum abgetrennt, der zu einem Zimmer hergerichtet wurde. Diese Zimmer erhielten ihr Licht durch ein im Giebel angebrachtes Fenster.

Die grosse Mannigfaltigkeit in der Faßadenform, welche im Mittelalter allgemein beliebt wurde, kam dem malerischen Aussehen der Strassen sehr zustatten. Die Eingangsthür, welche meist ohne Rücksichtnahme auf die übrigen Oeffnungen der Faßade entweder direkt in das an der Strasse gelegene Zimmer oder in den im Hof ausmündenden Gang führte, war niedrig und breit, zuweilen von einem Rundbogen überspannt, zuweilen durch einen horizontalen Sturz abgedeckt, welcher an den beiden Seiten durch je eine an der Thürfassung angebrachte Konsole unterstützt wurde. Es befand sich oberhalb derselben ein Oberlicht, welches durch einen auf dem Schlussstein des Thürbogens oder in der Mitte auf dem Sturz stehenden Pfosten in zwei Oeffnungen eingetheilt war.

Die Thüre war aus Eichenholz in tüchtiger Arbeit ausgeführt und zuweilen mit Nägeln verziert, welche mit sauber gearbeiteten Köpfen versehen waren. Im Thürflügel, zuweilen auch im Mauerwerk neben demselben, war häufig eine kleine runde oder eckige vergitterte Oeffnung, „Kicke“ genannt, angebracht, welche dazu diente, die Ein- oder Austretenden beobachten zu können. Statt der jetzt gebräuchlichen Klingel befand sich an der Thür ein sogenannter Klopper, der häufig aus Messing gearbeitet und zuweilen mit hübschen Verzierungen geschmückt war. Sollte in dem Hause ein Ladengeschäft betrieben werden, so waren die Fenster des Erdgeschosses niedrig und breit, entweder rundbogig oder flach abgedeckt. Von aussen war an diesen Fenstern eine Klappe angebracht, welche so gross wie das Fenster selbst war; diese Klappe, gewöhnlich „die Plaat“ genannt, konnte herabgelassen werden und wurden auf derselben die Waaren zum Verkauf ausboten. Da diese Fenster oder vielmehr Auskramläden keine Verglasung aufwiesen, mussten sie bei schlechtem Wetter geschlossen werden. Zur Beleuchtung des Zimmers war für diesen Fall eine Reihe kleiner Fenster oberhalb der Ladenöffnung angebracht. Wurde in dem Hause kein Ladengeschäft betrieben, so befanden sich im Erdgeschoss grosse

Fensteröffnungen, welche durch vertikal und horizontal eingesetzte schmale Hausteine in vier kleine Oeffnungen — sogenannte Kreuzfenster — ein- getheilt wurden. Die Fensterbänke sowie der zwischen den untern und obern Fensteröffnungen befindliche horizontale Kreuzarm wurden von dem einen bis zum anderen Ende der Fagade in Hausteinen, welche mit dem Mauerwerk der Faßade in gleicher Fläche lagen, durchgeführt. Die obere Fensterreihe wurde durch einen Sturz abgedeckt, der, gleichzeitig eine Leiste bildend, sich ebenfalls in der ganzen Breite der Faßade durchzog. Dieser Sturz oder Leiste bestand aus einer einfachen, im obern Theil nach unten gehenden, im untern Theil nach oben gehenden Abschrägung, in welch letzterer sich eine tief ausgeschnittene Hohlkehle befand. Dies Profil, dem gothischen Style eigentümlich, wurde seiner praktischen Anordnung wegen auch an Renaissancebauten noch lange Zeit beibehalten. Als Sturz wurde dasselbe durch Blendbogen im Mauerwerk oberhalb der Fensteröffnungen entlastet.

In der Etage wurden die Fensteröffnungen in mehrfacher Weise eingeteilt. Es befanden sich daselbst die oben erwähnten, im Erdgeschoss vorkommenden sogenannten Kreuzfenster für sich allein, zuweilen auch zwei oder mehrere Kreuzfenster dicht nebeneinander gereiht, welche alsdann zwei Theilen übereinander stehender kleine Fenster bildeten; die obere Reihe enthielt dann häufig an den Enden je ein Fenster mehr als die untere Reihe. Auch in den Etagen finden wir die Fensterbänke und die Horizontalstücke der Fensterkreuze, sowie den Sturz in dem oben angegebenen Profil in der ganzen Breite der Faßade durchgeführt. Die oberste Dachetage wies in der Regel nur ein Fenster auf. Dasselbe war entweder ein Kreuzfenster oder ein hohes schmales Fenster. Hier ging blos die Fensterbank in der Breite der Faßade durch, das Fensterkreuz und der Sturz, wiederum wie oben angegeben geformt, erstreckten sich nicht über die Seiteneinfassung des Fensters hinaus. Die Schrägung der Dachgiebel war dadurch hervorgebracht, dass man in der Giebelspitze Dreiecke von Mauerwerk herstellte, deren eine Seite diese Schrägung bildete und deren Fugen auf der Dachneigung rechtwinkelig standen; zwischen diesen Dreiecken wurde das Mauerwerk der Giebelspitze eingeschlossen.

Von besonderm Kunstfleiss zeugten die in der Faßade befindlichen Ankerschlüssel. In ebensoviele Schweissungen waren 8 bis 10 und oft noch mehr Blätter an der Hauptstange desselben angebracht, welche in zierlichen Spiralen sich seitwärts neben jener entwickelten und dem Ganzen eine schöne gefällige Form gaben. Nicht selten war die Krone des Ankers, d. h. der obere Theil desselben, mit mehreren sich von der Hauptstange abzweigenden Blumen, die in Eisenwerk getrieben waren, geschmückt. Mindestens jedoch war die obere

Spitze des Ankerschlüssels nach vorne umgebogen und mit einem kleinen Eisenknopf verziert.

An den Häusern, deren Giebel strassenwärts standen, fehlte fast nie die Dachverzierung. Die Schwellen, die Pfetten und der First ragten etwa 0,50—0,70 m vor der Fläche der Faßadenmauer vor und trugen auf ihren Enden den ersten Dachsparren. An diesem war eine starke, oft 3 Zoll dicke Bohle aus Eichenholz befestigt, welche in verschiedenen Mustern ausgeschnitten und mit Bildhauerarbeiten geschmückt war. Immer waren Verbindungsstücke, quer vor der Giebelspitze liegend, die von der einen bis zur andern Dachseite reichten, ebenfalls verziert angebracht. Nicht selten erhoben sich aus dem schrägen Teil der Dachverzierung Fialen oder andere Ornamente, immer aber war die Spitze mit einer Verzierung versehen.

Die innere bauliche Ausstattung des Aachener Bürgerhauses war im Allgemeinen eine einfache und solide, auch dann, wenn dieselbe sich nur auf das Notwendigste beschränkte. Die Wandpflasterung war, der damaligen Technik entsprechend, eine rauhe und unglatte, wozu einerseits die Unregelmässigkeit in der Anfertigung des Fachstabwerks der Zwischenwände beitrug, aber auch andererseits der Umstand, dass man der Ersparniss wegen als Unterlage derselben statt einer Kalk- eine starke Lehmschicht anwandte, welche eine ordentliche Abglättung kaum zuließ. Die Decken wurden nicht, wie jetzt geschieht, flach gekittet und auf dieser Lattung der Bewurf angebracht, sondern die Pflasterung schmiegte sich den Balken und Traven in der Weise an, dass diese in ihrer Form und Stärke sichtbar blieben. Diese Weise der Deckenpflasterung hatte den Nachtheil, dass beim Reinigen des darüber liegenden Fussbodens häufig das Wasser durchsickerte, an den darunter liegenden Decken Flecken bildete und öfters die Pflasterung vom Holze abtrennte. Auch an der Mauerpflasterung trennte sich häufig die obere dünne Kalkschicht von der untern Lehmschicht ab und hing dann lose auf der letztern.

Bei den Schreinerarbeiten in den Bürgerhäusern wurde zunächst Werth auf gutes Material gelegt. Zumeist wurde Eichenholz verwendet, doch war das Tannenholz nicht ausgeschlossen und haben wir für Schreinerarbeiten untergeordneter Art, für Speicherzimmer- oder Spindenthüren, sowie auch für Söllerbedielungen dies Material verschiedentlich angewandt gefunden. Besondere Sorgfalt legte man auf eine tüchtige Durchführung der damals "viel gebrauchten Spindeltreppen; die Spille stellte häufig ein Meisterstück" der Bauschreinerei dar. Auch waren die Kaminsimse häufig schöne und kunstreiche Arbeiten, während die Treppenumkleidungen, die Fensterbretter und sonstige

Holztheile sehr einfach gehalten waren. Jedoch trat die Kunstfertigkeit des Bauschreiners am klarsten zu Tage bei der Anfertigung der Strassenthür und der reich ornamentirten Dachgiebel.

Die Fensterscheiben wurden durch Bleiruthen mit einander verbunden, die meistens noch an einem Quereisen durch aufgelöthete Streifen befestigt waren. Die kleinen Scheiben, aus mangelhaftem, grünem Glas hergestellt, Hessen das Tageslicht nur spärlich in die Wohnräume eindringen, die in ihrem blaugrauen Anstrich stets in ein gewisses unheimliches Halbdunkel eingehüllt waren.

Von dem vorstehend geschilderten Hause des einfachen Bürgers unterscheidet sich das des Kaufmannes nur durch reichere und schönere Ausführung. Die bauliche Anordnung war im Allgemeinen dieselbe, indem sie viele Jahrhunderte hindurch für die hiesigen Verhältnisse sich als die praktischste und passendste herausgestellt hatte. Nur da, wo die grössere Breite des Terrains es bedingte, erlitt die Anlage eine dementsprechende Form, deren Grundlage jedoch meist das Haus mit dem Durchgang zum Vorbilde hatte, weil bei solchen Häusern fast niemals das Hintergebäude, welches meist als Waarenlager benutzt wurde, und zuweilen noch durch einen Seitenbau mit dem Vorderhause verbunden war, fehlte. Doch lässt sich von diesem ein bestimmter Grundriss der imiern Anlage kaum geben.

Die Ausführung dieser Häuser wies im Innern und Aeussern grösseren Schmuck auf, als die sonstigen Bürgerhäuser. Schnitzwerk war an den zum Bau gehörenden Holzarbeiten wie Treppen, Kaminsimse, Thüren, Geländer u. s. w. in ziemlich reicher Menge angebracht und oft in künstlerischer Weise ausgeführt. Doch ist selbstredend, dass bei der Ausschmückung des Hauses der Reichthum und der Kunstgeschmack des Besitzers ausschlaggebend war.

Eine andere Klasse von städtischen Gebäuden bildeten die Patrizierhäuser. Dieselben waren fast alle von nicht unbedeutender Ausdehnung und zeichneten sich durch ihre reichere und grössere Anlage vor den "Bürgerhäusern aus. Die Hauptgrundrissanlage war eine verschiedene;" lagen die Hauptgebäude an der Strasse, so fehlte das Hintergebäude und war dann nur ein Seitengebäude vorhanden, in welchem sich die Küchen, die Stallung und sonstige Räumlichkeiten befanden. Der gepflasterte Hof war dann nur durch ein meist schön gearbeitetes Eisengitter von dem grossen Garten getrennt. Lagen die Hauptgebäude im Fond des Hofes, so traten sie direct mit dem Garten in Verbindung, der dann bis dicht an dieses Gebäude reichte. Bei dieser Anlage zog sich dann in der Regel von dem Hauptgebäude ab bis zur Strasse, der einen Seite des Hofes entlang, eine Reihe von Zimmern, welche mit dem Hauptgebäude in Verbindung standen.

Waren die Hauptgebäude an der Strasse errichtet, so war meist in denselben ein Thorweg angebracht, welcher, von der Strasse zum Hofe führend, das Erdgeschoss in der Mitte oder an der Seite durchschnitt. An diesem lagen dann die Zimmer, welche vom Thorweg aus direkt durch die Thür ihren Zutritt hatten, sowie auch die zu den Etagen führende Haupttreppe. Dem Grundriss des Erdgeschosses entsprach auch der des Kellers, welcher, hoch angelegt, meist mit verschiedenartigen Gewölben überspannt war. Lagen die Hauptgebäude im Fond des Hofes, so war der Zugang zum Hofe durch ein in der letztern von der Strasse trennenden Mauer angebrachtes Einfahrtsthor hergestellt. Vom Hofe aus zum Innern des Hauptgebäudes gelangte man durch einen grossangelegten Vorraum, in welchem sich die Thüren zu den anliegenden Zimmern, sowie auch die Treppen befanden, die zu den Etagen führten.

Es ist selbstredend, dass sowohl bei der einen wie bei der andern Stellung der Hauptgebäude der Grundriss sich nach der vorhandenen Lage richtete.

Die Patrizierhäuser waren meist zweigeschossig und immer massiv errichtet. Die sehr stark angelegten Mauern waren in gutem Material ausgeführt und war die Façade mit den in Haustein eingefassten Thor-, Thür- und Fensteröffnungen selten ohne allen Schmuck, Die Feuerstellen lehnten sich an die den Nachbarhäusern zugekehrten Mauern an, welche ebenso wie die in den Bürgerhäusern aus Feuerheerden mit Rauchmänteln bestanden, die hier jedoch zum Theil in der Dicke der Mauer lagen und daher um soviel weniger vor der Mauerfläche vorsprangen. In den obern Etagen lagen entweder in der Mauerdicke selbst die Schornsteine der Kamine der untern, oder sie waren in dem Vorsprung, den die Rauchmäntel bildeten, in der Weise durchgeführt, dass sie von den Zimmern aus nicht wahrnehmbar waren. Je nach der Gestaltung des Zimmers und der An- ordnung der massiven Mauern wurden die Balken gelegt, welche daher "bald der Quere nach, bald der Tiefe des Hauses nach lagen; sie waren" dann bestimmend für die Richtung der Travenlage.

Die obern Geschosse richteten sich in ihrer Hauptanlage nach dem Erdgeschoss, weil die massiven, durchgehenden Mauern hierbei bestimmend waren. Demnach war auch die Lage der Balken und sonstiger Konstruktionstheile, wie das Erdgeschoss sie aufwies, bestimmend für die übrigen Geschosse des Hauses, sowie auch für die Anlage des Daches. Das zu den Konstruktionen verwendete Holz war stets bester Qualität und wurde seitens der Bauarbeiter auf dieselbe ganz besondere Rücksicht genommen. Die Deckung des Daches bestand meistens aus Schiefeln und Blei.

Die Ausschmückung des Hauses richtete sich, wie überall, nach dem Kunstsinn und dem Geschmack des Besitzers. Kunstreiche Schnitzwerke und

Metallverzierungen waren in fast den meisten Häusern angebracht, kostbare Ledertapeten, welche, nachdem sie aus den Häusern abgenommen, noch jetzt Prunkstücke mancher Kunstsammlung bilden, bedeckten die "Wände und waren durch prachtvoll geschnitzte Rahmen eingefasst;" Meisterwerke tüchtiger Maler zierte Wände und Decken mancher dieser Häuser. Die Erzeugnisse jeglichen Kunstzweiges waren in den Wohnungen der Patrizier aufgespeichert. Herrliche, mit mythologischen Darstellungen im Style der Renaissance bedeckte Metallgefäße, prächtig verzierte Thonstücke, Rüstungen und Waffen, erprobt in den Turnieren und bei der Verteidigung des heimathlichen Heerdes gegen feindliche Angriffe glänzten auf reich geschnitzten Büffets und auf den Ausladungen der die Wände schmückenden Holzbekleidung. Manche dieser Schaustücke haben sich bis auf den heutigen Tag im Besitze alter Aachener Familien erhalten und legen beredtes Zeugniß ab einerseits von dem grossen Kunstsinne ihrer ehemaligen Besitzer und andererseits von der hohen Blüthe, deren sich das Kunsthandwerk zu damaliger Zeit in unserer Vaterstadt erfreute. Zu bedauern ist nur, dass diese Schätze in den meisten Fällen zu gut verwahrt und zu wenig dem allgemeinen Besten dienstbar gemacht werden.

In den meisten der an die Patrizierhäuser sich anschliessenden Gärten befanden sich Pavillons oder Gartenhäuser, die, mit allem Komfort der Kunst und des Reichthums ausgestattet, die geeigneten Plätze zu geselliger Unterhaltung und Abhaltung kleinerer Familienfeste boten.

Eine weitere Klasse von Wohngebäuden in hiesiger Stadt bildeten "die sogenannten „Höfe"", welche der umwohnende Adel und die geistlichen Würdenträger besaßen. Diese Höfe bildeten eigentlich nur ein Absteigequartier für diese Herren, wenn Geschäfte oder andere Veranlassungen sie auf längere oder kürzere Zeit in die Stadt führten. Dementsprechend trug die Anlage, wenn sie sich auch noch so sehr ausdehnte, doch immer nur den Charakter einer vorübergehenden Zwecken dienenden Wohnung an "sich; von einem bestimmten Prinzip, dem man bei der Errichtung der" Patrizierhäuser folgte, ist hier keine Rede. Später freilich, als die Adligen zum grossen Theil ihren dauernden Aufenthalt in den Höfen nahmen, richtete man sich in Grund- und Aufriss nach der Bauart der Patrizier.

"Die Grundrissanlage der Höfe war eine unregelmäßige; die Gebäude" waren theils an der Strasse, theils von ihr entfernt gelegen, theils um den Hof gruppiert. Nie fehlten der Thorweg und die Stallungen. Die Ausführung der Gebäulichkeiten war stark und massiv, der Ausbau aber "nicht besonders reich durchgeführt; die Eigenthümer betrachteten dieselben" eben nur als eine Art

Logirhäuser, die den grössten Theil des Jahres nur vom Hausmeister bewohnt und in Stand gehalten wurden.

Wir haben in Vorstehendem eine Skizze der verschiedenen Häuser- klassen gegeben, wie sie sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Aachen vorfanden und wir sie aus alten Zeichnungen und aus Besten von Gebäuden, die in unserer Jugend noch bestanden, heute aber auch schon verschwunden sind, ermittelt haben. Es darf selbstverständlich nicht angenommen werden, dass die Wohnungen der Bürger, Kaufleute, Patrizier, Adligen und Geistlichen nur immer genau in der beschriebenen Weise ohne jede Abweichung "ausgeführt worden seien; es fand vielmehr häufig genug statt, dass man" bei Errichtung von Neubauten Plan, Motive, Dekoration etc. aus der einen Häusergruppe in die andere herübernahm und sie den Geldmitteln und dem Geschmacke entsprechend für sich verwerthete. Auf alle diese Modifi- kationen konnte natürlich bei unserer Besprechung keine Rücksicht genom- "men werden; den Grundtypus der verschiedenen Klassen festzustellen" musste uns genügen.

Nachdem im Jahre 1614 die religiösen Wirren in Aachen unterdrückt und die Ruhe wieder hergestellt worden war, liessen sich mehrere Abzweigungen religiöser Orden daselbst nieder und errichteten Kirchen und Klöster. So wurden im Jahre 1611—28 das Jesuitenkloster nebst Kirche, 1614—21 das Kapuzinerkloster, 1622 das Elisabetherinnenkloster mit Kirche, 1626—44 St. Leonhard, 1627 der Neubau des Regulirherrenklosters, 1628 das Franziskanerkloster, 1642—45 die Klosterkirche im Marienthal, 1646 das Annuntiatenkloster nebst Kirche, 1656 das Kloster der Pönitenten und andere neu errichtet. Ausserdem wurden an mehreren Kirchen und Klöstern umfassende Reparaturen und Erneuerungen vorgenommen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass diese Ausführungen zum grössten Theil auf Kosten der Privatwohlthäter vollzogen wurden, wenn auch die Stadt in wohl- wollendster Weise der Mittellosigkeit der geistlichen Institute Rechnung trug.

Die Gebäulichkeiten, welche die verschiedenen Orden hierselbst errichteten, waren fast ohne Ausnahme in durchaus einfacher, dem Style der damaligen Zeit entsprechender Weise ausgeführt. Nur die Jesuiten- und Augustinerkirche, welche mit der Hauptfaßade an der Strasse lagen, hatten einen architektonisch ausgeführten Faßadenbau, die übrigen Kirchen boten dem Auge nur ihre schmucklosen Langseiten dar. Auch die Klöster, deren Gebäulichkeiten meistens hofwärts lagen, wiesen in ihren Ausführungen keine sonderlichen architektonischen Formen auf.

Schon früher erwähnten wir, dass nach Beilegung der Religionsstreitigkeiten für eine kurze Zeit sich der Wohlstand unserer Vorfahren wieder in etwa zu

heben anfang. In Folge dessen wurde denn auch die "Baulust wieder reger; mehrere alte Häuser wurden restaurirt und auch" einzelne Neubauten im Barockstyl aufgeführt, aber an die Errichtung grösserer Privat- oder öffentlichen Gebäude war nicht zu denken.

Der dreissigjährige Krieg, der ganz Deutschland verheerte, verschonte auch Aachen nicht. Die Besatzungen, welche die Stadt aufnahmen und die Kontributionen, welche sie zahlen musste, die Belagerungen, welche sie durch Bredau und Grana erlitten und die durch dieselben verursachten Unkosten, die Bestrebungen der Protestanten, in Aachen wieder zu Einfluss zu gelangen, und andere Schwierigkeiten, womit die Stadt zu kämpfen hatte, verhinderten eine andauernde Besserung der Lage des Bürgers. Erst als im Jahre 1648 der westphälische Friede geschlossen wurde, durfte der Hoffnung Raum gegeben werden, dass bessere Verhältnisse eintreten und in Folge derselben auch eine Hebung der Bauthätigkeit sich anbahnen würde. Da trat wie ein Blitz aus heitem Himmel die furchtbare Katastrophe, der grosse Brand vom 2. Mai 1656, ein, der die Stadt vollständig zerstörte.

Wohl selten hat ein Stadtbrand solche Verheerungen angerichtet, wie dieser. Fast die ganze Stadt wurde in Asche gelegt, und mit Ausnahme von nur etwa 60 Privathäusern, welche theils südwärts der Stelle, wo der Brand entstanden war, theils isolirt lagen, sowie einiger Klöster, war Alles niedergebrannt. Die grosse Trockenheit und das warme Wetter, welche diesem 2. Mai vorhergingen, hatten die Häuser um so empfänglicher für das Feuer gemacht. Dasselbe entstand in der Jakobstrasse in dem sogenannten Kuckshaus — jetzt Nr. 141, damals von einem Bäcker Namens Mauw bewohnt — und verbreitete sich mit solch rasender Schnelligkeit, dass in 24 Stunden die Stadt vollständig vernichtet war. Wir wollen hier "nicht auf den Verlauf dieses Brandes eingehen; eine nähere Beschreibung desselben finden wir in Quix „Aachen und dessen Umgebungen, Seite 114 ff. und „Das Dominikanerkloster", Seite 40 ff., sowie im „Politischen Tageblatt" 1882, den 26. September u. s. w., worauf wir verweisen. Der Magistrat stellte am 15. Dezember 1663 die Anzahl der abgebrannten Häuser auf 4460 und die der abgebrannten Gebäulichkeiten überhaupt auf 5612 fest.

Betrachten wir die Wirkung dieses Brandes in Betreff der Zerstörung der Häuser der Stadt etwas näher. Die von den Flammen ergriffenen Holztheile der Gebäude waren rettungslos verloren, was um so mehr zu bedeuten hatte, als aussei den jetzt noch gebräuchlichen Holztheilen damals an den meisten Bürgerhäusern die Zwischen- resp. Nachbarmauern sowohl, als auch mehrfach die Façaden, besonders in den oberen Etagen, in Fachwerk ausgeführt waren und daher dem Feuer reiche Nahrung boten. Wo nun mehrere in Fachwerk

gebaute Häuser nebeneinander gestanden, bildete sich nach dem Brande eine grosse Schuttfläche, auf welcher von den früher darauf stehenden Häusern nichts Nennenswerthes mehr übrig war. Selbst die Häuser mit massiv ausgeführten Façaden waren zum grössern Theil verloren, da sie nach Verbrennung des Holzes, an welchem die Anker befestigt waren, umstürzten. Auch verbrannten die in Blaustein ausgeführten Einfassungen der Thüren und Fenster zu Kalk, sodass die betreffenden Häuser, obgleich in den andern Theilen noch gut erhalten, abgetragen werden mussten. Anders war es mit den ganz oder theilweise massiv angelegten Häusern. Hier brannte zwar auch alles Holzwerk fort, doch boten die meisten massiven Mauern dem Feuer Trotz und blieben stehen. Wenn auch einige Giebeltheile, welche durch das Verbrennen der Pfetten und Firste einen Theil ihres Halts beraubt, herabstürzten, so blieben doch im Ganzen die Mauern aufrecht und konnten wieder für den Aufbau verwendet werden. So kam es, dass der Brand verhältnissmässig mehr die Häuser der Bürger als die der Patrizier traf, dass doch noch manches Haus in seinen Umfassungsmauern stehen blieb und dass auch manche Facade, deren Hausteine vom Feuer nicht zerstört wurden, für den Wiederaufbau verwendet werden konnte. Jetzt noch finden sich in mehreren Strassen der Stadt Façaden vor, welche diesen Brand ganz oder theilweise überstanden haben. Von denselben sind besonders zu erwähnen das Haus Jakobstrasse 127, welches fast ohne Hausteineinfassung der Façadenöffnungen aufgeführt ist; dann in derselben Strasse die Häuser Nr. 110 und 124, die Häuser Peterstrasse Nr. 57, Wirichsbongard Nr. 26, Mühlengasse Nr. 15, Rosgasse Nr. 11, Pontstrasse Nr. 53, Sandkaulbachstrasse Nr. 18 u. a. m..

Es ist unsagbar, welches Elend und welche Noth für die abgebrannten Einwohner eintrat und was die Bürger in der dem Brande zunächst folgenden Zeit litten. Um das Elend der Bürger möglichst zu lindern, griff der Magistrat in energischer Weise helfend ein. Die folgenden Mittheilungen über seine Thätigkeit in dieser Hinsicht, sowie auch seiner Verordnungen über Anlage und Ausbau der Häuser, Preise von Arbeitslöhnen und Baumaterialien u. s. w. sind den Rathspokollen entnommen; wir theilen sie mit, um einen ungefähren Einblick in die Art und Weise zu ermöglichen, wie sich die bauliche Wiederherstellung der Stadt vollzog.

Zunächst wandte sich der Magistrat hilfesuchend nach Aussen. Er liess vom Andreaskloster in Köln zur Wiederherstellung des Rathhauses 8000 Reichsthaler; er ersuchte den damaligen Papst Alexander VII. (Fabius Chigi), welcher in den Jahren 1649—50 als Nuntius sich im Regulirherrenkloster hierselbst aufgehalten hatte, um eine Unterstützung, welchem Ersuchen der Papst dadurch nachkam, dass er der Stadt 4000 Scudi schickte. Von dem

Pfalzgrafen von Neuburg erbat sich der Rath die unentgeltliche Benutzung der Jülich'schen Waldungen, um darin Bauholz fällen zu können. Er kaufte von der Abtei Cornelimünster eine beträchtliche Anzahl schöner Eichenbäume und erlaubte den Bürgern, zum Aufbau ihrer Häuser Holz im Stadtwalde zu fällen. Durch Vermittlung des Rathes erliess Kaiser Leopold am 23. April 1661 der Stadt 17742 Reichsgulden an Steuern, wovon jedoch 2000 Gulden zum Aufbau der abgebrannten ungarischen Kapelle bestimmt wurden. Der Rath ersuchte ferner die benachbarten Dörfer, sowie das Ländchen von der Heyden mit ihren Karren und Pferden freundlichst mithelfen zu wollen, dass der Brandschutt von den Strassen und Gassen entfernt würde; dieser Bitte wurde auch vielfach entsprochen." So war der Rath unermüdlich zum Wohl der Bürger thätig.

Die Bürgerschaft wurde auch seitens der benachbarten Städte und Orte durch Sendung von Lebensmitteln kräftig unterstützt. Die Stadt Köln allein schenkte 200 Malter Roggen, auch Maastricht und Lüttich, sowie die andern umliegenden Orte sandten Lebensmittel, sodass wenigstens für die nächste Zeit keine Noth vorhanden war und die Bürger mit allen Kräften der Wiederherstellung ihrer Häuser sich hingeben konnten.

Auch anderweitig griff der Rath kräftig ein. Da auch das Rathhaus durch den Brand verwüstet worden war, hielten die Bürgermeister und Beamten, sowie der Rath selbst ihre Sitzungen in dem vom Brand verschont gebliebenen Kapuzinerkloster, welches an der Stelle des jetzigen Theaters stand, ab. Die Bürger hatten allmählig mit dem Aufbau ihrer Häuser begonnen. Hatte der Magistrat sich früher nur wenig mit dem Bauwesen, wie es damals von den Bürgern betrieben wurde, befasst, so griff er jetzt, die Situation richtig auffassend, thätig und kräftig in dasselbe ein. Er gab Verordnungen für die Alignirung, den Ausbau der Strassen und den Aufbau der Häuser, kurz er nahm sich der Wiederherstellungsarbeiten kräftig an. Da es an Arbeitskräften gebrach, gestattete er, dass auch auswärtige Arbeiter beim Aufbau der Häuser beschäftigt werden könnten. So gab er dem Thonbäcker Heinrich Vignon die Erlaubniss, ausländische Ziegelbäcker auf Zeit eines Jahres in seinen Dienst nehmen zu dürfen. "Er bestimmte die Preise für die Baumaterialien und die Tagelöhne; für" den Meister setzte er den Tagelohn auf 12 Mark (= 50 Pfennig jetzigen Geldes und 2 Viertel Bier, für den Arbeiter (Knecht) auf 10 Mark (= 42 Pfg.) und 2 Viertel Bier fest. Hierdurch steuerte er den durch die Baunoth hervorgerufenen Ueberforderungen der Arbeiter, die auf Kosten der Bürger einen unbillig hohen Lohn verdienen wollten. Am 1. September 1656 verordnete er, dass die zwischen den bauenden Bürgern und den Arbeitern abzuschliessenden Verträge durch städtische Beamten schriftlich aufgestellt und ihm zur Genehmigung vorgelegt werden sollten. Den Preis der Ziegelsteine setzte er auf 18 bis 22

Gulden (= 4.50—5.00 Mk.) pro Tausend fest, welcher Preis unter Strafe von 25 Goldgulden — of und ohn respect der Persohnen — sowohl vom Käufer als vom Verkäufer innegehalten werden musste. Auch setzte er den Preis des Kalks und des Bauholzes fest.

Wenn auch der Magistrat sein Möglichstes that, die Preise der Baumaterialien und Tagelöhne auf ein billiges Maß zu fixiren, so konnte er doch nicht verhindern, dass die Bürger, um den Bau ihrer Häuser zu beschleunigen, mit den Unternehmern besondere Verträge abschlossen, nach welchen die Letztern grössere Preise erhielten, als durch die Verordnungen bestimmt waren. Es scheint auch, dass in den folgenden Jahren der Magistrat diese Preise nicht mehr aufrecht erhielt, da selbstredend bei dem vorhandenen Ueberfluss an Arbeit dieselben steigen mussten, und finden wir daher auch, dass in den spätem Jahren höhere Preise üblich waren, als die unmittelbar nach dem Brande bestimmten. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, hier Einiges, sowohl über die damals gebräuchliche Weise der Ausmessung der gefertigten Bauarbeiten, als auch über die dafür normirten Preise mitzutheilen; jedoch müssen vorher des bessern Verständnisses wegen die damals üblichen Maße und Münzen besprochen werden.

Der Aachener Baufuss, 288,6 mm gross, war wie fast überall in 12 Zoll eingetheilt; die Bauruthe hatte 16 Baufuss, also 4,618 m Länge. Demnach hatte die Quadratbauruthe 21,326 Quadratmeter und die Schachtruthe 6,155 Kubikmeter. — Der Aachener Reichsthaler = 2.25 Mark jetzigen Geldes, wurde eingetheilt in 9 Gulden, der Gulden á 6 Mark, die Mark á 5 Pfennig. Der Aachener Schilling galt 9 Märk oder 1 1/2 Gulden.

Die Ausmessung der gefertigten Arbeiten geschah, wenn dieselben in Akkord ausgeführt wurden, nach der Vorschrift des geschwornen Messers Jakob Fasskessel laut Angabe vom 12. August 1669 in folgender Weise: die Fundamente, soweit sie sich in der Erde befanden, wurden im Mauerwerk doppelt gemessen und ebenso in der Erdarbeit. An jeder Ecke wurde ein Fuss Uebermaß genommen, „vor das Rechtschnur zu halten“. Bei dem aufgehenden Mauerwerk wurde ebenfalls an jeder Ecke einen Fuss Uebermaß genommen. Die Thor-, Thür- und Fensteröffnungen wurden als volles Mauerwerk berechnet, ebenso die Schornsteine, welche damals noch besteigbar gemacht wurden. Die Giebel wurden, der anzulegenden Gerüste wegen, im Viereck ausgemessen in der Weise, dass die Basis und die Höhe der Giebelspitze die Maße des Vierecks angaben. Die Kellergewölbe wurden ebenfalls im Viereck gemessen, wobei die Basis und die äussere Höhe derselben die Faktoren des Querschnittes bildeten. Die Kellertreppen wurden den Giebeln gleich im Viereck gemessen. Zu einem

vor der Mauer stehenden Pfeiler wurden die Umköpfe als Längenmaß gerechnet und mit dem Vorsprunge vervielfacht.

Zu einer Schachtruthe Mauerwerk rechnete man 2000—2100 Ziegelsteine von 27—28 cm Länge und entsprechender Breite; dieselben kosteten das Tausend harte 30 Gulden und das Kaufmannsgut 25 Gulden, ferner 2¹/₂ Fuhren Kalk standen á 7 Gulden und 5 Fuhren Sand á 1 Gulden 2 Mark. Der Tagelohn für eine Schachtruthe Mauerwerk kostete 18 Gulden und 25 Maß Bier. In jedem Anschläge der damaligen Zeit wurde das Bier, von welchem für 4 Schachtruthen eine Tonne gerechnet wurde, in Berechnung gezogen. Für die Schachtruthe Mauerwerk wurde nach den obigen Sätzen 10 Reichsthaler gerechnet, „und kan kein Ruth besser Kauf gemacht werden so man ohne Schaden abstehen kan.“

Auch über Hau-(Blau-)steinarbeiten finden wir Notizen. So kostete ein Kreuzfenster, wie sie damals allgemein üblich waren, von 7 Fuss Höhe und 4² Fuss Breite 6 Reichsthaler, wobei jedoch die Preise nach grösserer "oder geringerer Höhe „ad venandt“" oder entsprechend waren. Eine Thüreinfassung, 7 Fuss hoch und 3^{*}/₂ Fuss breit, kostete ebenfalls 6 Reichsthaler. Es muss jedoch bemerkt werden, dass das Kreuzfenster nur aus ~ 95 — kleinern Steinstücken gefertigt wurde, während zur Thüreinfassung grössere verwendet und dieselben besser bearbeitet werden mussten. Eine Thoreinfassung einfacher Art, 11 Fuss breit und 13 Fuss hoch, kostete 12 Reichsthaler, ein laufender Fuss Eckstein je nach der Grosse 8 bis 10 Mark. Ein Quadratfuss Blaustein gehauen und geschliffen (zu Flurbelägen) kostete 8 Mark.

Um einen Preisvergleich zwischen damals und jetzt zu geben, bemerke ich, dass laut Aufstellung des städtischen Maurermeisters Mefferdati vom "Jahre 1720 von den Hausteinen am Hause „die Papegey“" in der Jakobstraße, das jetzige Postgebäude, die untern Fenstereinfassungen an der Hauptfaßade 9 Reichsthaler und die obern 6 Reichsthaler pro Stück gekostet haben. Die Thoreinfassung daselbst kostete 33 Reichsthaler. Für die Pliesterung bestand eine eigenthümliche Weise der Ausmessung. Bekanntlich wurden die Balken (Traven) und die Unterzüge (Balken) in der Weise gepliestert, dass sie in dem Zimmer, über welchem sie lagen, sichtbar blieben. Für die in dieser Weise gefertigten Pliesterarbeiten erhielt der Pliesterer an Taglohn resp. Akkord für jeden Balken, - der sich im Zimmer vorfand, gleichviel wie lang er war, 9 Mark, und für jeden Unterzug einen halben Reichsthaler, jedoch war in diesen Preisen die Pliesterung der Wände sowie, das Weissen der Wände und Decken einbegriffen.

Schreiner- und Zimmerarbeiten wurden nicht in Akkord gefertigt. Um die vom Brande vom Jahre 1656 betroffenen Häuser wieder aufbauen zu können,

erhielten die Hauseigentümer derselben das Bauholz von der Stadt unentgeltlich, für diejenigen aber, welche diesen Vortheil nicht genossen, waren folgende Holzpreise üblich: Ein Unterzug (Balken), 1 Fuss im Quadrat stark und bis zu 24 Fuss lang, kostete 5 Reichsthaler, für grössere Längen verhältnissmässig mehr. Stuhlsäulen (Bochstillen) von 12 Fuss lang, 6 ä 7 Zoll stark, pro Fuss 2 Mark, geschnittene Sparren (Keffern) "pro Fuss 1 Mark, sogenannte Einspäner 6 Bouschen; Hahn- oder Loch-" "balken pro Fuss 7 Mark; Pfetten (Wirmen) pro Fuss 2 Mark; einspänige" Balken (Traven) pro Stück 7 Mark. Ferner kostete ein Quadratfuss Richel a 2 Zoll Aachener Maß Stärke 3 Mark, Treppenwangen (Bäum) pro laufen- "der Fuss 4 Mark 3 Pfenninge; Treppentritte pro Fuss 3 Mark."

Auch über Dachdeckermaterial und dessen Preise sowie Arbeitslohn sind uns Mittheilungen überkommen. So kosteten die Geyener Dachschiefer (Leyen) bester Sorte jedes Ries (i Gulden, und waren 8 Eies erforderlich, um eine Euthe zu decken. Das Tausend zu hauen kostete 4 Gulden, und ebensoviel wurde für das Eindecken derselben gegeben. Die Quadratruthe zu decken kostete 20 Gulden, und wurden sämmtliche Dachfenster- und andere Oeffnungen als voll gerechnet. Die Salm- sowie die Maßleyen kosteten 27—28 Schillinge; auf eine Quadratruthe derselben gingen 2000" Stück, welche zu verdecken 10—11 Gulden kosteten. Dachbord kosteten 14—15 Reichsthaler pro 100 Stück. Dachziegel (Pannen) kosteten pro 100 Stück 9 Gulden, und waren 500 Stück erforderlich, um eine Ruthe zu decken. Das Hundert zu verdecken kostete 2 Gulden. Schindeln kosteten pro 1000 Stück 15 Gulden, Dachlatten aus Buchenholz pro laufenden Fuss einen Pfenning. — Das gewöhnliche Fensterglas kostete einschliesslich Verbleiung pro Quadratfuss einen Gulden, das französische Glas in grossen Scheiben dagegen 3 Gulden. Zu Ankern, Streckeisen, Blatten u. s. w. verarbeitetes Eisen kostete pro Pfund 3 Mark. — Wir könnten noch viele derartige Preise anführen, doch fürchten wir die Geduld unserer Leser zu ermüden, und fahren in unsern Mittheilungen fort.

Wenn auch der Magistrat sich bemühte, die Preis- und Lohnverhältnisse mit den Lieferanten und Arbeitern zu regeln, so konnte es doch nicht vermieden werden, dass diese jede Gelegenheit benutzten, unter Umgehung der Verordnungen sich auf Kosten der Bürger zu bereichern. Aber auch offen traten sie mit ihren Ansprüchen hervor. So supplizirten die Zimmerleute, Schreiner, Steinmetzen und Dachdecker beim Rath um Erhöhung des Tagelohnes, welche Supplik ihnen jedoch abgeschlagen wurde. Auch kamen die Glaser beim Rath darum ein, dass den fremden, auswärtigen Glasern die Arbeit in der Stadt verboten werden möge. In dem hierauf erfolgenden Bescheide wurde ihnen bedeutet, dass, wenn sie so billig arbeiteten wie die auswärtigen Glaser, sie für

die Arbeiten vorgezogen werden würden. So bestrebte sich der Magistrat, das Interesse der Bürger auch den unzufriedenen Arbeitern gegenüber zu wahren.

Damit dem Aufbau der Häuser kein Einhalt geschähe, erliess der Magistrat am 8. Juli 1656 eine Verordnung, dass alle Prozesse über Grenz- verhältnisse summarisch abgehandelt werden sollten. Das sogenannte Beschüttungsrecht, welches geeignet war, die Bürger am Aufbau ihrer Häuser zu hindern, wurde im Jahre 1657 auf die Zeit von vier Wochen beschränkt.

Um der allgemeinen Aufregung der Bürger Rechnung zu tragen, verordnete der Rath, dass das Haus, in welchem der schreckliche Brand entstanden war, demolirt und infamirt werde und dass dasselbe nicht mehr aufgebaut werden sollte.

Die Pächter der abgebrannten Badehäuser waren vom Rath ersucht worden, diese Häuser wieder aufzubauen und die dafür ausgelegten Kosten jede Woche anzugeben, damit sie ihnen auf die Miethe gutgeschrieben würden. Den Eigenthümern der Häuser in der Krämerstrasse wurde erlaubt, ihre neuen Häuser höher zu bauen als diejenigen, welche bisher daselbst gestanden hatten, jedoch unter der Bedingung, dass dieselben auf ihren alten Fundamenten errichtet würden. Den Anwohnern des Radermarktes — des jetzigen Münsterkirchhofes — wurde befohlen, ihre neuen Häuser in gerader Richtung zu bauen — zu aligniren —, damit die früheren Krüm- mungen in dieser Strasse fortfielen. Auch wurde dem Christenser Kloster gestattet, seine Kirche, welche hinter der Kapuziner weit zurück lag, bis auf gleiche Linie mit dieser vorzubauen.

Für den Aufbau der Häuser erliess der Magistrat die sehr vernünftige Verordnung, dass die Scheidemauern zwischen den einzelnen Häusern

*) Jus retractionis, Einstands- oder Einspruchsrecht. Nach diesem Rechte war jeder Verwandte eines Mannes, welcher ein Haus an einen Fremden verkauft hatte, berechtigt, dasselbe binnen Jahresfrist gegen Erlegung der Kaufsumme zurück zu kaufen. Um die Lästigkeiten eines solchen Verfahrens zu umgehen, wurden in späterer Zeit die Häuser nicht mehr verkauft, sondern formell verpfändet, weil bei einer Verpfändung ein Verwandter nicht das Recht hatte, einzusprechen.

massiv aufgeführt werden sollten. Auch mussten, unter Strafe von 10 Goldgulden, die Schornsteine höher als das Dach aufgeführt werden und letzteres in Ziegel oder Schiefer abgedeckt sein. Zur Anlage der Erker wurde mehrfach Erlaubniss gegeben, doch wurde die Anlage von Kicken, die zur damaligen Zeit beliebt gewesen zu sein scheinen, verboten.

Trotz der Bemühungen des Magistrats ging, wie es nicht anders sein konnte, der Aufbau der Bürgerhäuser nur langsam von Statten, und dies noch um so mehr, als auch gleichzeitig die Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude in Angriff genommen worden war, wodurch eine bedeutende Menge Geld und Arbeitskräfte in Anspruch genommen wurden. Hierzu kam noch der Umstand, dass viele Bürger das zum Bauen nöthige Geld nicht vorräthig hatten, sondern sich dasselbe von anderswoher beschaffen mussten, wodurch immer eine zuweilen langdauernde Verzögerung entstand. So kam es, dass nach Ablauf von 6 Jahren erst 1600 Bürgerhäuser und andere Wohnungen, also pro Jahr etwa 266, fertig gestellt waren, was bei der geringen Ausdehnung, welche die meisten dieser Häuser aufwiesen, nicht eben sehr viel bedeuten will.

Wir haben bereits gesagt, dass die Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude in Angriff genommen worden war. Um das an den städtischen Gebäuden zerstörte Mauer- und Steinmetzwerk zu reparieren, ging der Magistrat mit dem Maurermeister Heinrich Liegeois einen Vertrag ein, "nach welchem letzterer „zweier Soldaten Besoldung"" und, wenn er selbst" mit mauerte, noch einen Reichsort und 6 Kannen Bier als Zulage erhielt. Für jeden Knecht (Maurer) erhielt er 25 und für jeden Handlanger 20 Lütticher Stüber (1,04 und 0,83 Mk. jetzigen Geldes) und je 4 Kannen (ä 1,13 Liter) Bier.

Bekanntlich fiel das Zimmerwerk des Rathhauses, d. h. Dach und Thürme, den Flammen zum Opfer. Die Thürme waren, wie das ganze Rathhaus, im gothischen Style erbaut. Nach dem Brand wurden sie in dem der damaligen Zeit entsprechenden Barockstyl vom Zimmermeister Gerhard Kraus wiederhergestellt. Auch diese Barockthürme hat der Brand vom 29. Juni 1883 wieder zerstört, sodass wir uns jetzt der Hoffnung hingeben dürfen, in nicht allzu ferner Zeit unser althehrwürdiges historisch wie architektonisch gleich bedeutungsvolles Rathhaus in seinem alten ursprünglichen Glänze wieder erstehen zu sehen.

Die Wiederherstellung der städtischen Gebäude scheint mit dem Gasthaus, dem Hospital auf dem Münsterkirchhofe, begonnen zu haben, bis zuletzt im Jahre 1663 das Gras-, das städtische Gefangenhaus, in Stand "gesetzt wurde. Die sämtlichen städtischen Gebäude wurden restaurirt;" nur das westlich dicht am Marktthurm des Rathhauses gelegene schöne Zeughaus ist, aus uns unbekanntem Gründen, nicht mehr aufgebaut worden.

Die Münsterkirche hatte durch den Brand ausser Beschädigungen des Mauerwerks ihr gesamtes Dachwerk eingebüsst. Das Chordach wurde in "seiner früheren Form wieder hergestellt; das Dach des Oktogons, welches" früher einen spitzen Thurmhelm zeigte, erhielt die jetzige, nach oben

abgerundete Form mit dem darauf stehenden Tempelchen. Der Thurm erhielt einen Aufbau in Ziegelsteinen mit Hausteineinfassungen an den Ecken, und das Dach, welches vor dem Brande sich hoch und schlank gleich dem jetzigen erhob, eine fast zeltartige Ueberdachung, auf welcher ein grosses hölzernes, mit Eisenplatten beschlagenes Kreuz aufgerichtet wurde. Auch die andern der Münsterkirche annexen kirchlichen Gebäulichkeiten wurden restaurirt, jedoch die beim Brande zu Grunde gegangene St. Aegidiuskapelle und das h. Geist-Spital nicht mehr aufgebaut. Die St. Foilanskirche scheint bei dem Brande bedeutend gelitten zu haben. Am 19. April 1657 begann der Restaurationsbau und im Jahre nachher wurde mit Genehmigung des Magistrats eine Kollekte zum Nutzen desselben abgehalten. Die Arbeiten scheinen mit der Wiederherstellung des Thurmes begonnen zu haben, da die Rathspunkte besagen, dass im Jahre 1660 das Dach des Thurmes fertig gestellt und im Jahre 1661 der erste Stein zur Erneuerung der Kirche gelegt worden sei. Zu diesem Bau schenkte der Magistrat 40 000 Ziegelsteine und gab wiederum die Erlaubniss, eine "Kollekte zum „Besten“" desselben abzuhalten. Wir finden nichts darüber" vermerkt, wann dieser Bau fertig gestellt worden ist. Es muss jedoch angenommen werden, dass die Arbeiten mangelhaft ausgeführt waren, da im Jahre 1691 eine Erneuerung derselben stattfand.

Der Wiederaufbau der Jesuitenkirche wurde sofort nach dem Brande begonnen und demselben im Jahre 1658 noch nach dem Plane des Jesuitenpaters Christoph Braun, der auch das eingestürzte Gewölbe neugefertigt, der Thurm beigefügt. Der Neubau des durch den Brand zerstörten Kollegiumgebäudes des Jesuiten Klosters begann 1663. Das Dominikanerkloster nebst dessen Kirche wurde nur langsam wieder hergestellt, dahingegen begannen die Pönitenten in der Adalbertstrasse sofort ihren Klosterbau, der 1657 bereits vollendet war; die Kirche wurde jedoch erst 1668" eingeweiht. Im letztgenannten Jahre wurde auch am Wiederaufbau der Gebäude des Kreuzherrenklosters gearbeitet, wozu der Magistrat 400 Traven schenkte. Auch das sogenannte Gasthaus, das Spital der Elisabetherinnen "auf dem Münsterkirchhofe, wurde wieder aufgebaut; die Wohngebäude" "waren bereits 1658, das Krankenhaus 1660 fertig gestellt; die Kirche" wurde 1662 eingeweiht. Die in der Pontstrasse gelegene Augustinerkirche wurde 1663 und unter Benutzung des untern Theils des Mauerwerks derselben fertig gestellt; dieselbe wurde 1678 eingeweiht. Die Kirche des" Beguinenhofes zu St. Stephan wurde 1673 wieder aufgebaut. Erst im Jahre 1683 schritten die Alexianerbrüder zum Bau ihrer durch den Brand zerstörten Kirche, die sie auch im nämlichen Jahre noch unter Dach brachten. Auch die Zünfte begannen ihre Versammlungslokale (Leuven).in Stand zu setzen. So hatten kurz nach dem

Brande die Fleischer auf der Stelle der (damaligen) neuen Fleischhalle — dieselbe, welche noch vor 25 Jahren neben der ehemaligen Markthalle, an der Stelle der jetzigen Rethelstrasse stand — einen überdachten Raum geschaffen, in welchem sie ihr Fleisch verkauften. Da nun von dieser Stelle aus Wasser in den darunter liegenden Keller, welcher der Brauerzunft gehörte, floss, beklagten die Brauer sich beim Rath. Dies veranlasste letzteren, bei denjenigen Zünften, welche ihre Versammlungslokale über der Fleischhalle gehabt hatten, anzufragen, ob sie dieselbe nicht wieder aufbauen wollten, welches dann auch im Jahr 1668 geschah. Zum Aufbau ihrer Fleischhalle hatten die Fleischer die Summe von 1000 Rchsthlr. aufgebracht, weshalb ihnen eine fünfjährige Befreiung vom Standgeld .gewährt wurde. Auch die übrigen Zünfte hatten ihre Leuven wieder aufgebaut.

So gingen allmählig die städtischen und kirchlichen Bauten ihrer Vollendung entgegen, doch wollte es mit den Bürgerhäusern noch immer nicht recht vorwärts. Die Anordnung des Magistrats, dass die Grenzmauern zwischen den Nachbarhäusern massiv hergestellt werden sollten, bedingte, dass jedes Haus, welches dieselbe nicht auch früher besessen hatte, von Grund aus neu aufgeführt werden musste. Diese Verordnung war, wenn auch eine nützliche und vernünftige, doch für den Bürger eine "harte und schwere; da den meisten derselben das Geld zu solchen Neu- bauten fehlte, blieb vorderhand manches Haus unaufgebaut.

Bei den grossen Kosten, welche der Wiederaufbau ihrer Häuser den verarmten Bürgern auferlegte, konnte es nicht ausbleiben, dass dieselben sich halfen, wie sie nur eben konnten. Altes Baumaterial und noch stehengebliebene Mauerreste wurden bei den Neubauten, so gut es ging, verwandt, bewirkten aber, dass einerseits schon nach kurzer Zeit sich bedenkliche konstruktive Fehler zeigten, die einen abermaligen Um- oder gar Neubau nöthig machten, und dass andererseits ein durchaus ärmliches Aussehen der Häuser erzielt wurde. Die Ersparnisse zu unrechter Zeit und am unrechten Orte hatten eben doppelte und dreifache Unkosten zur Folge. Von diesen "schlechtgebauten Häusern besteht jetzt keins mehr; diejenigen, die noch" aus der Zeit herrühren, weisen alle eine gute, tüchtige Bauweise auf. Aber trotz allen guten Willens der Bürger und trotz des grossen Entgegenkommens des Magistrats ging der Wiederaufbau der Stadt nur langsam "von Statten; die grosse Mittellosigkeit trat auf Schritt und Tritt hindernd" in den Weg. Im Jahre 1697' und zu Anfang selbst des 18. Jahrhunderts noch gab es mit Brandschutt bedeckte Baustellen, die vergebens auf einen Bauherrn warteten.

Die Häuser der besser situirten Bürger, der Patrizier und Adelligen, welche meist massiv ausgeführt waren, verursachten bezüglich ihres Aufbaues verhältnissmäßig weniger Schwierigkeiten und Kosten als die Bürgerhäuser. Da die Mauern der erstbezeichneten Häuser beim Brande meist stehen geblieben waren, so konnte sich die Wiederherstellung derselben auf das Dach und den innern Ausbau beschränken. Selbstredend war auch die ganze innere und äussere Bauart dieser Häuser eine durchaus solide und dauerhafte.

Wir haben uns mit dem grossen Aachener Stadtbrande deshalb etwas eingehender beschäftigt, weil er gleichsam die Grenzscheide zwischen der alten und der neuern Bauweise bildet.

Die Anlage und Disposition der nach dem Brande entstandenen Aachener Häuser erfuhren im Allgemeinen nur in den Neubauten eine bemerkenswerthe Veränderung, da diejenigen Häuser, deren Mauern erhalten geblieben waren, meist nach dem alten Grundriss wieder aufgebaut wurden. Die Neubauten wichen in Grund- und Aufriss von den frühern ab. So wurde der in früherer Zeit verhältnissmäßig selten vorkommende Durchgang von der Strasse zum Hofe jetzt fast allgemein angelegt und nur die ganz schmalen Häus'chen, welche durch Abtreten eines solchen Ganges im Erdgeschoss zu sehr beengt worden wären, oder Häuser, welche nur ein unbedeutendes Terrain hinter dem Vorderhause hatten, blieben bei der frühern Einrichtung. In diesem Durchgang, dicht an der Faßadenmauer, lag die Eingangsthür zu den Wohnzimmern des Erdgeschosses, und ungefähr in der Mitte der Haustiefe die zu den Etagen führende Treppe. Bei dem jetzt beliebten Einschieben des Treppenraumes, welcher meist eine ziemlich bedeutende Tiefe einnahm, in den Raum der Geschosse, fand man es angemessen, diesem eine Travenbreite in der Haustiefe einzuräumen, wodurch neben, beziehungsweise hinter der Treppe, zwischen dem vordem und hintern Zimmer, ein in der Regel dunkler Raum entstand, der meist als Alkove verwendet wurde. In die Zimmer der oberen Geschosse gelangte man von einem im Treppenhause belegenen Vorplatze aus, in welchem die Thüren des vorderen und hinteren Zimmers lagen.

Die Treppen waren entweder Spindel- oder Wendeltreppen; gerade Treppen wurden nur selten angewandt. Die Wendeltreppen bedingten eine grössere Haustiefe als die Spindeltreppen; daher die Erscheinung, dass mit solchen Treppen versehene Häuser das heutige Maß der Häusertiefen weit überholten.

Die Verordnung des Magistrats, die an den Nachbar angrenzenden Mauern massiv auszuführen, bedingte bei vielen Häusern einen Neubau von Grund aus, da die Fundamentmauern derselben in Kellertiefe angelegt werden mussten. Die Keller, von welchen früher viele mit einer einfachen Balkendecke versehen

waren, wurden jetzt meist mit einem Tonnengewölbe überspannt, welches mit seiner Axe nach der Tiefe des Hauses lag. Da der Druck der Tonnengewölbe der nebeneinanderliegenden Häuser sich gegenseitig aufhob, so konnten die Widerlags- bzw. Tragemauern in einer verhältnissmäßig geringen Stärke angelegt werden. Die vordere und die hintere Kellermauer ging selten über zwei Steinstärke hinaus. Der Zugang "zum Keller lag gewöhnlich unter der Haustreppe; doch führte auch häufig" von der Strasse aus eine Treppe zum Keller hin, zu welcher alsdann vom Hausflur oder vom vordem Zimmer aus eine kleine Nebenstiege hinführte.

Die Umfassungsmauern hatten vom Erdgeschoss ab bis zur Giebel- spitze eine Stärke von meist nur einem Steine. Nur ausnahmsweise finden wir die Faßade des Erdgeschosses in grösserer Stärke ausgeführt, und dies meist nur dann, wenn dieselbe durch mehrere oder grössere Öffnungen durchbrochen ist. Die Etagenhöhen, gewöhnlich im Erdgeschoss am bedeutendsten, variirten in der Regel zwischen 2,50 bis 3,50 m. An den Häusern, welche ihre Giebelseite nicht zur Strasse hin hatten, war auf dem Söller ein Kniestock angebracht, d. h., die Mauern der vordem und hintern Faßade waren etwa kniehoch über die Bedielung des Kellers auf- geführt. Die Balken oder Unterzüge lagen in der Quere des Hauses mit den Köpfen in den massiven Nachbarmauern und häufig auf einem konsol- artig zugehauenen vorgekragten Steine. In den Häusern, welche eine parallel mit dem Hausgang liegende Wendeltreppe hatten, lagen in der Regel in der Haustiefe vier Balken, und zwar einer in der Mitte des vordem Zimmers, der andere zwischen diesem Zimmer und dem Alkoven- beziehungsweise Treppenraum, der dritte zwischen diesem und dem hintern Zimmer und der vierte mitten über letzterm. Durch die Lage der Balken erhielten die Traven ihre Richtung nach der Tiefe des Gebäudes, und wiederholte sich diese Lage der Balken und Traven mit mehr oder minder Übereinstimmung in allen Etagen des Gebäudes. Das Holzwerk wurde meist kräftiger genommen, als es in den frühem abgebrannten Häusern der Fall war, was wohl dem Umstände zu verdanken war, dass das Bauholz vom Magistrat unentgeltlich geliefert wurde. An den Häusern, deren Giebel an der Strasse standen, flachte selbstverständlich das Dach sich nach der Nachbarseite ab und bildete mit dem Nachbardach eine grosse, durch Blei gefütterte Dachrinne; an denen jedoch, deren Giebel nach dem Nachbarhause gerichtet waren, begann das Dach auf dem Mauerwerk des Kniestocks, und flachte es nach der vordem und hintern Seite sich ab. Im letztern Falle war am Rande des Daches eine Reihe von kurzen Hölzern vorgekragt, auf welchen die mit Bleiplatten ausgefüllte Dachrinne, der sogenannte Kandel, angebracht war. Das Dach war meist mit Ziegeln abgedeckt.

In der Regel wurden erst, nachdem das Gebäude unter Dach gebracht war, die Kamine aufgeführt, und war jedes Zimmer mit einem solchen versehen. Die grossen vorgekragten Rauchmäntel der frühern Zeit kamen in Wegfall und wurden jetzt, so weit der Feuerraum vor die Mauer trat, neben jenem an beiden Seiten Pfeiler vorgemauert, auf welchen der Schornstein angesetzt wurde. Da die Kamine im Erdgeschoss, gewöhnlich in der Mitte der Zimmer, meistens unter dem Balken angesetzt wurden, so musste der Zug des Schornsteins in der Weise geschleift werden, dass er den Balken nicht berührte, weil dieser leicht hätte in Brand gerathen können, wenn er der Hitze des Feuerzugs ausgesetzt wurde. Diese Schleifung geschah immer nach der Mitte des Hauses zu und wurde dadurch die Möglichkeit gewonnen, in der darüber liegenden Etage wiederum den Kamin, unbehindert durch den Rauchfang des darunter liegenden Raumes, in der Mitte des Zimmers ansetzen zu können. In dieser Weise ging es durch die Etagen weiter, bis auf dem Söller die Schloten der Kamine der vordem und hintern Zimmer zusammenschleift und dann zum Dache hinausgeführt wurden.

Die Faßaden der nach dem grossen Brande errichteten Häuser wiesen grosse Verschiedenheit gegen die früher errichteten auf. Zeigten jene in Form und Anlage Mannigfaltigkeit und Leben, so fand man in diesen nur Ruhe und Monotonie. Der Styl, in dem sie ausgeführt wurden, war das damals herrschende Barock. Die bisher beliebten, die Strassen beleben- "den Vorsprünge und Erker waren in Wegfall gekommen; jetzt zeigten die" Faßaden nur ebene und monotone Flächen. Die Hauptverzierung der Fassaden bestand aus einem leichten Gesims, welches aus Karmies, Plättchen und darunter befindlicher Hohlkehle bestand und an allen Häusern in gleicher Höhe und Abmessung, ohne allen Unterschied im Profil, vorkam. An den bessern Häusern wurde es unmittelbar über den Thür- und Fensterstürzen in der Vorderfacade angebracht und nahm meist die ganze Breite der Faßade ein. Die Fenster- und Thüröffnungen waren alle horizontal "abgedeckt; zuweilen wurde der Obersturz der sonst niedrigen Strassenthür" an seinen Enden von Konsolen unterstützt, die das obere Stück der Seiteneinfassung bildeten; auch wurde zuweilen oberhalb der Thür ein achteckiges" oder ovales Oberlicht anstatt eines viereckigen im Mauerwerk angebracht. Die Fenster wurden zwar auch jetzt noch meist als Kreuzfenster ausgeführt, doch fehlte die anmuthige und originelle Gruppierung derselben, wie wir sie an den frühern Häusern fanden. Einzig und allein in der an der Strasse stehenden Giebelspitze war neben dem Hauptfenster an beiden Seiten noch ein kleines Nebenfenster angebracht, das jedoch mit erstem auf der nämlichen Fensterbank ansetzte. An den Häusern der minder gut situirten Bürger waren die Thür- und Fenstereinfassungen in Holz ohne jeden Schmuck

hergestellt. An den meisten Häusern, die mit ihren Giebeln an der Strasse lagen, waren die dem Giebelsparren entlang laufenden Holz- verzierungen der frühern Zeit beibehalten; nur trugen dieselben jetzt den " Charakter der Renaissance in dem breiten und flach ausgearbeiteten Schnitz- "werke; doch selten wurde diese Verzierung durch eine Spitze gekrönt." Noch jetzt sieht man an mehreren aus jener Zeit überkommenen Häusern diese Verzierungen, welche immer einen guten Eindruck machen. An den Häusern, deren Dachneigung der Strasse zugekehrt war, wurde zur Er- leuchtung des Söllers auf dem Kniestock ein Fenster in Holzrahmen auf- gerichtet, welches in seiner einfachen Form sich an das Dach anlehnte. Nicht selten wurde an Häusern von grösserer Breite ein kleinerer, nicht die ganze Hausbreite einnehmender Frontongiebel, wie solche in der Zeit vor dem grossen Brande sich mehrfach vorfanden, aufgesetzt, in welchem alsdann oft zwei oder mehrere schmale Fenster zusammengekuppelt angebracht waren. Die Spitze des Giebels wurde alsdann ähnlich wie die der andern Häuser geschmückt.

Der innere Ausbau der Bürgerhäuser vollzog, sich meist in einer schlichten Weise. Die in diesen Häusern noch vorfindlichen Schreiner- und "andern Arbeiten sind daher meist nur in durchaus einfacher Weise gefertigt; Treppen und Thüren wurden meist eben nur zur Nothdurft fertig gestellt;" von der manchmal so schönen Ausführung, welche die Hausteile vor dem Brande zeigten, findet sich nur selten mehr eine Spur.

Das Streben, sein Haus fertig zu sehen, um aus den Unannehmlichkeiten, welche das Bauen mit sich bringt, heraus zu kommen, liess auch bei dem Patrizier die Vorliebe für prächtige Ausführungen nicht in dem Maße "aufkommen, wie dies bei seinen Voreltern der Fall gewesen; doch wurden" im Allgemeinen die Patrizierhäuser in leidlicher Weise wieder hergestellt.

Die abgebrannten Höfe der Adelligen und der geistlichen Würden- träger wurden ebenfalls wieder aufgebaut. Aber ihrem Zwecke entsprechend, nur als Absteigequartier zu dienen, wurden sie in solider, jedoch schmuck- loser Weise aufgeführt. Erst in späterer Zeit, als dieselben, von den bisherigen Eigenthümern veräussert, in Privathände übergingen, wurden mehrere derselben zu prachtvollen Wohnungen umgestaltet.

Die Ausführung von kirchlichen Neubauten, welche schon kurz nach der Unterdrückung der religiösen Streitigkeiten in Aachen begonnen hatte, setzte sich auch nach dem grossen Brande weiter fort. So begann der Bau des Clarissenklosters in der Kleinmarschierstrasse, welcher schon vor dem Brande geplant worden war, gleich nach demselben; zum Bau des Discalceatenklosters und der Kirche in der Pontstrasse — das jetzige Josephinische Institut — wurde

1660 seitens des Magistrats die Erlaubniss gegeben. 1663 fand die Erneuerung der Kirche und 1666 der Neubau der Schule des Karmeliterklosters statt. Die Kirche der Weissen Frauen in der Jakobstrasse, welche baufällig geworden war und durch "den Brand gelitten hatte, wurde 1668 wieder aufgebaut; das Annuntiatenkloster und seine Kirche wurde 1668 begonnen und die Kirche 1678 eingeweiht. Auch wurden 1683 das Sendgerichtgebäude neugebaut und 1686 am Kloster St. Leonhard bedeutende Vergrösserungen ausgeführt.

So war der Stand des Bauwesens in Aachen einige Jahre nach dem Brande von 1656. Es ist in demselben in Bezug auf Architektur und Kunst leider kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt zu konstatiren. Zwar war die Baukunst im Allgemeinen in Deutschland durch die schrecklichen Religionskriege nicht besonders fortgeschritten, allein nirgendwo hat sie einen so traurigen Verlauf gehabt wie in Aachen. Das pittoreske Aussehen, welches sich so oft in Städten zeigt, in denen sich noch aus dem Mittel- alter herrührende Gebäude vorfinden, war von Aachen genommen worden und die traurigen Verhältnisse, in welchen die Stadt sich befand, haben nicht gestattet, dasselbe auch nur annäherungsweise wieder herzustellen.

Die soziale und die politische Lage Aachens war, besonders nach dem grossen Brande, eine recht traurige geworden. Die hier noch bestehenden Fabriken konnten nur sehr langsam wieder in Thätigkeit kommen, da die Rohstofflager zum grössten Theil abgebrannt waren. Es war besonders nachtheilig für die Stadt, dass zwei blühende Geschäftszweige, die Kupferfabrikation und die Waffenfabriken, nach dem Brande von Aachen nach Auswärts zogen. So liessen sich die damaligen Kupfermeister Mathias Pelzer, Adam Schardinell, Peter Verken, Jodocus Beeck, Johann Kalkbrenner und Johann Geyer in Stolberg nieder, wo sie, noch jetzt blühende "Geschäfte gründeten; Marzellus Thiers und Johann Hütten hatten in Forst," ausserhalb des Aachener Reichs ihre Schmelzöfen angelegt. Die Waffen- fabrikanten zogen grösstentheils nach Lüttich, wo sie neue Fabriken ins Leben riefen und die betreffende Fabrikation in dieser Stadt derart empor- hoben, dass sie einen Weltruf erlangte. Auch viele Tuchfabrikanten wanderten aus und Hessen sich meistens in Düren nieder, wo sie ihr Geschäft mit grossem Erfolg fortsetzten. Durch den Verzug dieser Fabrikationszweige entgingen der Stadt reiche Erwerbsquellen, was natürlich für den Aufbau der Häuser nicht ohne nachtheilige Folgen blieb. Hierzu traten noch die — 106 — damaligen politischen Verhältnisse. Durch die fast beständigen Kriege zwischen den potenten Nachbarn, unter welchen Aachen ganz besonders litt, war die Stadt genöthigt, die Festungswerke mit grossen Kosten zu restauriren und zeitweilig 800 Mann Soldaten zu deren Vertheidigung zu unterhalten. Mehr noch als

hierdurch wurde sie geschädigt durch die schweren Kriegskontributionen, welche von der Zeit des grossen Brandes ab bis zum Jahre 1690, also in nur 34 Jahren, abgesehen von andern schweren Kosten, welche Einquartirungen, Naturlieferungen und dergleichen mehr verursachten, in baarem Gelde sich über 450000 Rchsthlr. beliefen. Es dürfte wohl nicht zu hoch angeschlagen sein, wenn die Summe, welche die Stadt [damals aufzubringen hatte, auf eine Million Rchsthlr. bestimmt wird, eine für die damaligen städtischen Verhältnisse, bei einer fast «ver- armtten Einwohnerschaft von nur etwa 24 000 Seelen, geradezu unerschwing- liche Summe.

Nach dem Ryswyker Frieden — geschlossen 1697 ?— gestalteten sich für unsere Stadt die Verhältnisse etwas besser. Wenn auch von da ab die Kriegskontributionen nicht völlig aufhörten, so wurden sie doch nicht mehr in dem Maße gefordert, wie in den letztern Jahrzehnten, und die Stadt konnte sich, wenn auch nur langsam, von all dem Unglück, welches sie betroffen, einigermaßen erholen. Zur Verbesserung der finansi- ellen Verhältnisse trug wesentlich der Aufschwung, den das Badeleben in Aachen nahm, bei. Dieses wurde durch die hiesigen Aerzte Fabrizious und Blondel auf eine gewisse Höhe gebracht, und bildete später eine ständige Einnahmequelle für die Stadt.

Das 18. Jahrhundert musste in baulicher Hinsicht wieder gut machen, was das 17. Jahrhundert verbrochen hatte; und in der That sehen wir in diesem Zeiträume eine ganze Reihe stattlicher Neubauten, ganz abgesehen von den vielen Reparaturen, in unserer Vaterstadt entstehen. Der geniale Stadtbaumeister J. J. Couven, der den damals so beliebten Rococostyl vollständig beherrschte, hat dazu gewiss nicht das Wenigste beigetragen.

Die adeligen Höfe und Patrizierhäuser in Aachen.

Von C. Rhoen.

Die Zeit des Mittelalters war weit davon entfernt, den Reisenden die Bequemlichkeiten zu bieten, welche unsere Zeit durch die Eisenbahnen und Gasthöfe aufweist, damals war der Reisende genöthigt, für sein Fortkommen möglichst selbst zu sorgen, sowie auch zum grossen Theile die nöthigen Lebensmittel mit sich zu führen. Daher bot das Reisen in jener Zeit jetzt nicht mehr gekannte Schwierigkeiten und da dasselbe, der persönlichen Sicherheit wegen, nur meist in mehr oder minder grosser Begleitung geschehen konnte, so war das Unterkommen mit einer solchen nicht leicht und musste für dasselbe in

vorab Sorge getragen werden. Besonders lästig war dies für solche, welche durch Pflicht oder Geschäfte zu häufigen, oft unverhofft eintretenden Reisen genöthigt waren. Um diese Unbequemlichkeiten zu umgehen, erwarben oder errichteten diejenigen, welche öfters in grosser Begleitung zu reisen genöthigt waren, wie die hohe Geistlichkeit und der Adel, die oft wegen der Repräsentation bei festlichen Gelegenheiten eine grosse Begleitung mitführen mussten, in den Städten, wo solche Gelegenheiten häufig stattfanden, oder in denjenigen, welche sie öfters zu besuchen genöthigt waren, grossartig angelegte Häuser, in welchen sie, wenn sie diese Stadt besuchten, für die Zeit ihres Aufenthaltes daselbst wohnten. In fast allen grossen Städten fanden sich solche Höfe vor, besonders aber wies Aachen eine bedeutende Anzahl solcher auf, deren Anlage durch die mehrfachen, . in andern Städten nicht vorkommenden Festlichkeiten, wie Kaiserkrönungen, Heiligthumsfahrten, so wie den Gebrauch der Bäder u. s. w. hervorgerufen worden waren. Da bei solchen Gelegenheiten der Aufenthalt öfters mehrere Tage, ja Wochen hindurch dauerte, so genossen die Besitzer solcher Höfe und ihre Begleitung den ungestörten Genuss eines ruhigen Unterkommens, da ein bei fremden Leuten gefundenes Obdach, durch die Menge der bei festlichen Gelegenheiten zuströmenden Menschen, leicht gestört werden konnte. Obgleich die Anlage der Höfe Immerhin eine bedeutende Ausgabe erheischte, hatte doch fast jedes Mitglied des umwohnenden Adels in hiesiger Stadt seinen Hof.

Diese Höfe bildeten grosse bauliche Anlagen mit meist ausgedehntem Terrain, die im Stande waren, den Herrn mit seiner Begleitung aufzunehmen. Wenn auch von in der Regel reichen Leuten angelegt, war die Ausstattung derselben doch nicht so bequem wie die der Patrizierhäuser, da man jene meist als Absteigequartiere oder Gasthöfe, in welchen sich nur eine vorübergehende kurze Zeit aufgehalten wurde, betrachtete. Während der Abwesenheit des Herrn in denselben, d. h. in der bei weitem grössern Zeit, wurden sie durch einen Verwalter bewohnt und beaufsichtigt. Als später mehrfach Adelige sich in den Städten niederliessen, richteten sie, wenn sie Höfe in der Stadt besaßen, diese in der Weise ein, dass sie mit ihren Familien dieselben zum ständigen Wohnsitz benutzen konnten und somit diese Höfe in die Reihe der Patrizierhäuser eintraten. Durch Verkauf, Vererbung oder Uebertragung gingen dieselben häufig in den Besitz anderer Familien über. Hierbei traf es auch zuweilen ein, dass Höfe, welche längere Zeit der einen Familie gehört hatten, den Namen dieser Familie auch dann noch behielten, als sie schon in den Besitz einer andern gelangt waren. Jetzt sind diese Höfe alle in andern Besitz übergegangen und zeigen nicht mehr den Zweck ihrer ursprünglichen Einrichtung.

Die Anlage von Höfen scheint schon mit Beginn dieses Jahrtausends stattgefunden zu haben und hat wohl die Geistlichkeit hierin die Initiative ergriffen. Die vereinigten Abteien Malmedy und Stablo hatten bereits im Jahre 1064 hierselbst eine Kapelle und. auch wahrscheinlich schon damals das im Jahre 1137 durch eine Urkunde Lothars III nachgewiesene herrschaftliche Haus nebst dreissig andern Häusern. Dieses herrschaftliche Haus oder Hof scheint in der Ursulinerstrasse an der Stelle gelegen zu haben, wo jetzt die Wohnung des Regierungspräsidenten sich befindet und zwar dicht neben der diesen Abteien gehörenden St Aldegundiskapelle. In späterer Zeit wurde dieser Hof „das Haus Drimborn“ genannt, wahrscheinlich, weil es In den Besitz der Familie Drimborn tibergegangen war. Nachher gehörte es der Familie Deltour, kam dann an Dormanns, ferner an den Kanonikus Moulan, welcher den Raum der 1786 eingestürzten Aklegundiskapelle in dasselbe hineinzog. In der französischen Zeit wurde es das Haus des Bischofs von Aachen, Marcus Antonius Berdolet

Noch. vor dem Jahre 1137 hatte der Bichof von Cambray in der Harduinsstrasse — jetzt, leider stets verballhornirt in Hartmannstrasse — ein Haus bezw. Hof. Wir ersehen dies aus der erwähnten Urkunde vom Jahre 1137, in welcher gesagt wird, dass fünfundzwanzig der Abtei Stablo gehörende, nebeneinanderliegende Häuser von dem Hause des Bischofs von Cambrai ab bis zur Harduinsbrücke sich erstreckten.

Der Prälat von Cornelimünster hatte ebenfalls in Aachen einen Hof. Südwärts der oben erwähnten Aklegundiskapelle lag ein von der jetzigen Ursuliner-, damals Aldegundisstrasse nur zugänglicher viereckiger Platz, welcher ostwärts durch das später errichtete Ursulinerkloster, westwärts durch zwei Privathäuser begrenzt war. An der Südseite desselben lag der Cornelimünstererhof, dessen Gebäulichkeiten jedoch nicht sehr ausgedehnt waren. Derselbe lag auf dem Terrain des Gartens des jetzigen Präsidialgebäudes und führte von dem erwähnten Platz aus ein in einer Vormauer angebrachtes Thor zu demselben hin.

Der Klosterrather Hof lag in der Eilschornsteinstrasse und nahm den Raum des jetzigen Hauses Nr. 7 daselbst ein. Die Gebäulichkeiten desselben waren ausgedehnt und wiesen unter Anderm eine im gothischen Stil aufgeführte, von vier Säulen getragene Halle auf. Um das Klosterarchiv vor Räubereien zu schützen, hatte der Prälat von Klosterrath die werthvollsten Urkunden desselben in zwei grossen Kisten nach Aachen in seinen Hof schaffen lassen, wo sie jedoch durch den grossen Brand vom Jahre 1656 zu Grunde gingen. Jetzt Ist der ehemalige Klosterratherhof Eigenthum des Stadtverordneten Herrn Ludwig Heinrich Schervier.

Der Bischof von Lüttich hatte seinen Hof In der Jakobstrasse auf der Pau, jetzt Nr. 24 Chapeaville sagt, dass Im Jahre 1157 der Bischof von Lüttich daselbst ein altes Haus neu aufbauen liess, welches später das Lütticher Bischofshaus genannt wurde. In der Folge ging, wahrscheinlich durch den Lütticher Bischof de Hernes, dies Haus in Besitz der Grafen de Hornes über und war im Jahre 1568 Eigenthum des in Brüssel enthaupteten Grafen dieses Namens, in dessen Familie es auch noch nachher verblieb. Das Wappen der Grafen de Hornes befindet sich noch jetzt im Schlussstein des Strassenthorbogens. Nachher ging dieser Hof in den Besitz der Familie von Klotz zu Kuckum und später an die Familie Startz über; jetzt gehört er der Familie Klausener.

Ob der Bischof von Köln auch in Aachen einen Hof hatte, ist mir unbekannt.

Von den Höfen, welche der auswärtige Adel in Aachen hatte, sind folgende zu vermerken:

Die Familie von Schönforst hatte bereits vor dem Jahre 1365 einen in der Jakobstrasse gelegenen Hof mit angehörigem ausgedehnten Terrain. Letzteres reichte von der ehemaligen Ungarstrasse, welche sich annähernd an der Stelle befand, an welcher jetzt die Paulusstrasse liegt, bis fast zum Walle der innern Stadt, von den Nummern Jakobstrass 78 ab bis zur Nummer 108 der jetzigen Häuser, und in der andern Richtung von der Jakobstrasse ab soweit der Königstrasse zu, dass in dasselbe die ehemalige Malzmühle mit ihren Weihern eingeschlossen lag. Auf diesem Grundstücke stand ausser den geräumigen und ausgedehnten Gebäulichkeiten dieses Hofes an der Jakobstrasse eine dem hl Servatius geweihte Kapelle, 1370 erbaut, 1646 den Jesuiten übergeben, 1709 neu gebaut und 1878 abgetragen, in welcher sich ein Sühnaltar für den Im Jahre 1386 in dem Hanse des van der Necken auf dem Klosterplatz durch die Ritter von Bongard und von Schönforst erschlagenen Johann von Gronsfeld befand. Jetzt gehört das Terrain, welches dieser Hof ehemals einnahm, einer grossen Anzahl von Eigenthümern an.

Einen andern Hof besassen die Herren von Schönforst in der Pontstrasse. Derselbe ging später auf die Familie von Binsfeld über, welche ihn dem Discalceatessenorden schenkte, der später, im Jahre 1660, ein Kloster nebst Kirche, das jetzige Josephinische Institut, darauf erbauen liess.

Der Mheerener Hof In der Jakobstrasse, jetzt die Häuser Nr. 25, 25¹, 25² und 25³ einnehmend, erstreckte sich in der Tiefe von der Jakobstrasse ab bis zur Bendelstrasse. Derselbe gehörte vorerst der Familie von Gronsfeld und kam dann an die Familie Loe-Imstenrath zu Wissem und Mheer. Jetzt gehört derselbe dem Stadtverordneten Herrn Peter Kuetgens. Derselbe ging in dem Brande von

1656 zu Grunde und wurden bei einem vor einigen Jahren geschehenen Umbau noch Spuren dieses Brandes sowie auch etwa 1 Meter tief in der Erde verschiedene Ziegelbeläge, von denen einer auf das 14. Jahrhundert hinwies, aufgefunden.

Die Familie von Gronsfeld hatte ihren Hof in der Pont-Strasse am sogenannten Beghinnenwlnkel und erstreckte sich das Terrain desselben von der Pontstrasse ab bis zum Walle der Innern Befestigung. Derselbe gehörte zu Anfang des 13. Jahrhunderts, bevor er an die Familie Gronsfeld kam, der Familie von Gürzenich. Nachdem die Familie Gronsfeld ihn besessen, ging er über an die Familien von Mühlstroh, von Kolb, von Broich, dann wurde er Eigenthum der Familie Roderburg. Jetzt steht auf dem Terrain desselben das Paulushaus.

Die Familie von Leerodt besass in der Jakobstrasse, jetzt Nr. 43, einen Hof, welcher sich In der Tiefe von der Jakobstrasse ab bis zur Bendelstrasse erstreckte. Derselbe gehört jetzt der Familie Joerissen. Ein anderer Leerodter Hof, früher auch Meroder Hof genannt, liegt in der Peterstrasse, jetzt Nr. 50. Derselbe gehörte vor dem Jahre 1759 der Familie Merode zu Frentz, kam dann an von Pallandt, ferner 1807 an die Familie Leerodt, von welcher er an Wilhelm Kaspar Pohlen und dann an Wilhelm Zurhelle kam. Jetzt ist derselbe Eigenthum der Frau Wittwe Josef Menghius.

Die Familie von Trips hatte ihren Hof mit ausgedehntem Terrain in der Kühgasse, jetzt Nr. 6, welcher im Jahre 1660 wieder aufgebaut wurde, nachdem der grosse Brand von 1656 ihn eingeäschert hatte. In demselben befindet sich eine kunstvoll gearbeitete Treppe. Jetzt gehört dieser Hof dem Herrn Josef Merckelbach.

Der Meroder Hof liegt auf dem Pontdrisch, jetzt Nr. 16. Derselbe ist im vorigen Jahrhundert im Rococcostil in prachtvoller Weise umgebaut worden. Ehemals gehörte er der Familie Merode-Koswaremme und ging später an die Familie Merode-Houffallze über; jetzt gehört derselbe dem Fräulein Maria Wilhelmine Beissel.

Pontdrisch Nr. 10 liegt der Hof der freiherrlichen Familie von Kotzhausen, welcher später Hof des bayerischen Residenten wurde; jetzt gehört derselbe der Frau Wittwe Goblet.

Der ausgedehnte grosse Hof der gräflichen Familie Salm-Dyck-Reifferscheid lag auf dem Bergdrisch, jetzt Nr. 40. Das ausgedehnte Terrain desselben erstreckte sich bis an das des von Trips'schen Hofes in der Kühgasse. Jetzt gehört derselbe dem Herrn Joseph Merckelbach.

Ebenfalls auf dem Bergdrisch lag der ehemalige von Rochow'sche Hof; jetzt stehen auf dem Terrain desselben die Häuser Nr. 20, 22, und 24.

Der Hof des Grafen von Heinsberg lag auf dem Seilgraben und bildet jetzt das Haus Nr. 42, Später wurde derselbe das Gebäude der Turn- und Taxis'schen Briefpost; jetzt ist derselbe Eigenthum der Herren Gebrüder Blaise.

Der Hof der Grafen von Trips-Berghe, mit seinen ausgedehnten Gebäulichkeiten und grossem Garten, lag auf dem Seilgraben, jetzt Nr. 32. Später ging derselbe in den Besitz der Familie Bruckner über, jetzt gehört derselbe dem Rechtsanwalt Herrn Heinrich Gatzen.

Der Schönauerhof, früher der freiherrlichen Familie von Schönau gehörend, lag in der Kleinkölnstrasse, jetzt Nr. 18. Derselbe kam später an die Familie Lamberts von Kortenbach. Zur Zeit als ein Mitglied derselben Bürgermeister von Aachen war, wurde dieser Hof durch den Stadtbaumeister J. J. Couven neu gebaut. Derselbe gehörte früher der Familie Kuetgens, jetzt ist er Eigenthum des Herrn Dr. med. Ignaz Beissel.

Der gräflich Hatzfeldsche Hof, Edelstrasse Nr. 5 gelegen, auch der alte Klüppel, später der Pfauhahn genannt, gehört jetzt der Firma J. G. Houben Sohn Carl.

Der Hof der Grafen von Goltstein zu Breyel, mit seinen ausgedehnten Gebäulichkeiten und schöner Einrichtung, lag in der Gent-, jetzt Jesuitenstrasse Nr. 7. Derselbe gehört jetzt der Familie Springsfeld.

Neben diesem, Nr. 9, lag der sogenannte Prinzenhof, welcher den Prinzen de Ligne gehörte. Früher bildete derselbe den gräflich Geleen'schen Hof und ging dann in den Besitz der Prinzen von Ligne über. Unter der preussischen Regierung und Besitz wurde er Infanteriekaserne, nachher wurde er von der Stadt Aachen angekauft, welche auf demselben ein neues Realgymnasium erbauen lässt.

Der Hof der freiherrlichen Familie Colin von Beusdal, aus welcher die letzte Äbtissin von Burtscheid entstammte, lag Bendelstrasse Nr. 39. Jetzt gehört derselbe zur Tuchfabrik von Scheins und Reiss.

Von den Häusern des städtischen Adels, die meistens durch diese Familien ständig bewohnt wurden, sowie von den Aachener Patrizierfamilien sind folgende zu vermerken:

Das Haus der adeligen Familie von Bodden, welche ihren Landsitz vor Marschierthor an der jetzigen Eupenerstrasse hatte, lag in der Pontstrasse Nr. 49. Dasselbe ist jetzt im Besitz der Armenverwaltung.

Das Haus der Familie von Guaita, später zum Papagei genannt, In der Tiefe von der Jacobstrasse bis zur Bendelstrasse reichend, mit seinen schönen Gebäulichkeiten, lag in der jetzigen Jakobstrasse Nr. 23. Dasselbe bildet das Postgebäude. In diesem Hause wohnte der Kommissar der Brandenburgischen Truppen, welche 1694 in Aachen in Besatzung lagen, namens Margas, welcher am 9. Juli des genannten Jahres durch den französischen Parteigänger Lacroix morgens früh aus dem Bette ausgehoben und mit seiner Kriegskasse fortgeführt wurde.

Das Haus der Familie Moirke lag In der Mörgensgasse, jetzt Nr. 7. Die Namen der Strasse und dieser Familie stehen miteinander in näherer Beziehung. Diese Familie hat mehrfach der Stadt Aachen Bürgermeister gegeben. Jetzt gehört dies Haus zur Tuchfabrik von C. Nellessen J. M. Sohn.

Das Haus der adeligen Familie von Punt, mit seiner dem. heil. Egidius geweihten Kapelle, lag in der Pontstrasse, jetzt Nr. 16 bis 26. Augenscheinlich hat diese Familie Ihren Namen von der Strasse, in welcher sie wohnte, erhalten. Der Aachener Schöffe Konrad von Punt verkaufte dasselbe im. Jahre 1319 an Beinert von Geucht, welcher es 1321 dem Kommandeur der Kommende Alten-Biesen, Gerard von Looz, überliess, der auf der Stelle desselben die St. Egidiuskommende hierselbst errichtete. Diese wurde im Jahre 1802 säkularisirt und später auf der Stelle derselben die oben angegebenen Häuser erbaut. Von der ehemaligen Kommende besteht noch der Remter und die Südseite der Egidiuskapelle.

Das Haus der Patrizierfamilie Verken lag in der Eilfschornstein-Strasse Nr. 16. Dasselbe hatte ausgedehnte Gebäulichkeiten und Garten. Ueber dem Einfahrtsthor, im Schlussstein des Bogens desselben, befand sich das Wappen der Familie, ein aufsteigendes Schwein. Dieses Hans gehörte später der Familie Kämpfer, kam dann an die Armenverwaltung, welche unter dem Namen „Nazareth" ein Asyl für arme Eheleute daselbst anlegte, jedoch im Jahre 1887 die Gebäulichkeiten abtragen und das Terrain als Garten dem Josephinischen Institut einverleiben liess.

Die Familie von Kahr, aus welcher Bürgermeister von Aachen hervorgegangen sind, hatte ihr Haus in der Pontstrasse gegenüber dem Kreuzherrenkloster, jetzt Nr. 133. Dasselbe wies ausgedehnte Gebäulichkeiten und einen grossen Garten auf, welcher sich bis zum Bongard erstreckte, in welchem er noch mit einer Reihe Häuser besetzt war; Durch den Baumeister Couven wurde dasselbe gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts umgebaut, wobei ein Chorraum mit einem Altar, zur Abhaltung des Privatgottesdienstes, in einem Zimmer des Erdgeschosses, angebracht wurde. Das von Kahrsche Wappen

befindet sich noch Im Pronon der Fassade. Später kam dies Haus an die Familie Nellessen, welche es an Joh. Hub. Kuckelkorn verkaufte. Jetzt gehört dasselbe dem Restaurateur Herrn Christian Grumbach.

Auf der Stelle des Eingangs der jetzigen Friesenstrasse lag das ehemalige Haus der Patrizierfamilie von Schrick, der Mohrenkopf genannt, welches behufs Anlage der genannten Strasse abgetragen wurde.

Neben diesem lag das Haus der Familie von Steprath, welches zu demselben Zweck, wie das vorhergehend gedachte, abgetragen wurde.

Das Haus der adeligen Familie von Thimus lag auf dem Pontdrisch, jetzt Nr. 8. Die Gebäulichkeiten sowie der Garten desselben waren ziemlich ausgedehnt, letzterer stiess an das Terrain des von Trips'schen Hofes in der Kühgasse. Jetzt gehört dasselbe dem Rentner Herrn Franz Keil.

Das ehemalige Freisheimersche Haus, jetzt Bergdrisch Nr. 2, mit einer noch im 16. Jahrhundert errichteten Facade, ist jetzt Freischule der St Nicolauspfarre.

Der brandenburgische Resident Lognay hatte sein Haus, „zum wilden Mann“ genannt, In der Kölner-, jetzt Alexanderstrasse Nr. 36, welches er durch den Baumeister Couven 1749 hatte bauen lassen. Zur Zeit der französischen Herrschaft diente dasselbe als Präfectur und wurde im Jahre 1804 durch Napoleon, bei seiner Anwesenheit in Aachen, bewohnt Jetzt ist es der Gasthof „zur kaiserlichen Krone“ und Herr Otto Höver Eigenthümer desselben.'

Ein anderes Haus der alten Patrizierfamilie von Schrick, welches sie im 16. und 17. Jahrhundert besaßen, bildete die Ecke des Alexianergraben Nr. 1. Später kam dasselbe in den Besitz des Herrn Verken; jetzt gehört es dem Herrn von Beckrath-Heilmarm in Crefeld.

Das ehemalige Bürgermeister von Wespiensche Haus in der Kleinmarschierstrasse, jetzt Nr. 45 gelegen, wurde in den Jahren 1737 bis 39 durch den Stadtbaumeister Couven auf das prachtvollste in Roccocostil erbaut. Vom Bürgermeister von Wespien erbte es Kaspar von Strauch. 1818 war es im Besitz von Leonard Schlösser, welcher die in Kupfer getriebene Statue des Merkur, die sich jetzt im Aachener Museum befindet, auf dem Fronton desselben aufstellen Hess. Nachher kam es in den Besitz der Familie van Gülpen, in welchem es sich noch befindet

Auf dem Annunziatenbach, jetzt Nr. 16, lag das von Zevellsche Haus, das in den religiösen Wirren dieser Stadt im 16. Jahrhundert vielfach genannte „Klanderhaus“. In demselben befindet sich eine Kapelle. Jetzt ist eine Wollfärberei in demselben eingerichtet und gehört dem Herrn Friedr. Willi. Becker.

Das Haus der adeligen Familie von Fürth, mit seinen ausgedehnten Gebäulichkeiten, lag unter den Schmieden, jetzt Schmiedstrasse Nr. 3.

Das ehemalige von Geysche Haus lag auf dem Foggengraben, jetzt Friedrich-Wilhelmplatz Nr. 7. In demselben wohnte zur Zeit des Aachener Congresses im Jahre 1818 der König Friedrich Wilhelm von Preussen und gehörte es damals der Frau Wittwe Offermann. Später kam es an Cockerill, welche dasselbe bewohnte, als es im Jahre 1830 durch den Aachener Aufstand demolirt wurde. Jetzt hat die Erholungsgesellschaft in demselben ihr Lokal

Das ehemalige Haus des Bürgermeisters Stephan Dominikus-Dauven, in der Scherp-, jetzt Annastrasse Nr. 15 gelegen, kam nach dessen Ableben an die Familie Pelzer. Jetzt ist dasselbe in fünf Häuser unter Nr. 15, 15/1 bis 15/4 eingetheilt, welche verschiedenen Eigenthümern gehören.

Das Haus der Familie von Fisenne lag in der Adalbertstrasse am Eingange der jetzigen Harskampstrasse; dasselbe wurde bei der Anlage der letztgenannten Strasse abgetragen. Auf einem Theile des Terrains desselben stehen jetzt die Häuser Adalbertstrasse Nr. 72 und 74 sowie die der Harskampstrasse 1 bis 5.

Das ehemalige Haus der Familie Geyr von Stadtweppenburg lag am Anfange der Felsgasse neben der sog. Pletschmühle. Dasselbe hiess das Vogt-Majorshaus. Auf einem Theile des Terrains dieses Hauses, welches bei Anlage der Kurhausstrasse abgetragen wurde, stehen die Häuser Kurhausstrasse Nr. 19 bis 25.

Ausser diesen im Vorhergehenden vermerkten Häusern, deren genaue Lage festgestellt werden konnte, sind uns noch Häuser nebst den Strassen, in welchen sie lagen, bekannt, ohne dass wir genau die Stelle angeben können, wo sie ehemals gestanden haben. Diese sind unter andern:

Das Haus der adeligen Familie von Hochlarchen lag im Jahre 1419 in der Gent-, jetzt Jesuitenstrasse.

Im Jahre 1417 wohnte die Familie Schanternell in der Scherp-, jetzt Annastrasse.

Die Familien von Berg und Colin wohnten im Jahre 1539 in der Scherpstrasse und lagen ihre Häuser neben einander.

Das Haus oder Hof der Herren von der Heyden lag in der Bendelstrasse. 1736 wurde dasselbe durch Herrn Joseph von Bongard an den aachener Bürger Heinrich Tilmanns verkauft.

Gerhard Chorus, der oftmalige Bürgermeister von Aachen, wohnte 1338 in der Scherpstrasse.

Das Haus der Herren von Berensberg, der Löwenhof genannt, nach welchem die Herren von Berensberg sich auch von Löwenstein nannten, lag, umgeben von grossen Gärten, an der östlichen Seite der Eilfschornsteinstrasse in der Nähe des Walles. Ihre Begräbnisstelle hatten sie in ihrem Garten.

Die Patrizierfamilie von Hagen wohnte im Jahre 1437 in der Scherpstrasse. — Ebendasselbst lag auch im Jahre 1600 das Haus der Herren von Spiess zu Erenstein. Früher gehörte dasselbe der Familie von Belven. — Das Haus der im Jahre 1738 ausgestorbenen Familie Maw lag auf dem damaligen Mawengraben, dem jetzigen Friedrich Wilhelmsplatz.

Das Haus der Familie Weienberg, welches schon im Jahre 1419 vorkommt, lag in der Cölner-, jetzt Alexanderstrasse, etwa der Peterskirche gegenüber.

Mit den im Vorhergehenden aufgeführten Häusern ist jedoch die Zahl der in Aachen befindlichen Höfe und Patrizierhäuser noch nicht abgeschlossen, vielmehr finden wir zu Anfang des 17. Jahrhunderts noch mehrere andere benannt, deren Lage bis jetzt noch nicht festgestellt werden können. Von denselben lassen wir diejenigen, welche uns bekannt sind, folgen. Es sind dies die Höfe der Familie von Schaefsberg, von Strythagen, von Haren, welche ihren Stammsitz auf dem gleichnamigen Schloss in der Gemeinde Voerendaal, zwischen Heerlen und Valkenburg hatten, von Wilre, ferner die Häuser von Anstel, Güsten, das Haus Dullard, welches später in den Besitz der Familie von Alsdorf überging, von Stommel, von Behren, von Bertolf, von Ellerborn, von Richterich, von Segroodt, von Grabendonk, sowie die der Patrizierfamilien Beissel, Bock, von Thenen, von Oliva, Klöcker, von Braumann, Buyter, von Pelser, von Speckhewer, von Lommessen, Pael, Fibus, Nellessen, von Lonneux und mancher andern, deren Lage, weil sie uns unbekannt sind, hier nicht aufgeführt werden können. Ein Blick auf den Plan von Aachen zeigt uns, dass in fast jeder Strasse einige, zuweilen auch, wie in der Franzstrasse, mehrere Höfe und Patrizierhäuser sich vorfinden, deren Bezeichnung und Namen der ehemaligen Eigentümer noch nicht bekannt sind, von welchen aber die Familien in der ehemaligen Reichsstadt eine ehrenvolle Stellung eingenommen haben werden. Wir sprechen hier im allgemeinen Interesse den Wunsch aus, dass auch diese Höfe und Häuser aus dem geschichtlichen Dunkel, welches sie bis jetzt umgeben hat, heraustreten und in der Aachener Geschichte und Topographie die ihnen gebührende Stelle einnehmen mögen.

Im Vorstehenden haben wir dasjenige, was uns über die adeligen Höfe und Patrizierhäuser bekannt ist, mitgetheilt, was aber, wie der geneigte Leser ersehen haben wird, noch Lücken und möglicherweise auch Unrichtigkeiten aufweist.

Wir bitten daher, falls solche gefunden werden, sie zu korrigiren und die Correctur uns freundlichst zukommen lassen zu wollen.

Wenn auch bereits manches über die adeligen Höfe und Patrizierhäuser bekannt geworden, so ist doch noch Vieles über dieselben, was sich bisher der Veröffentlichung entzogen hat. Die Aktenschränke der jetzigen Besitzer ehemaliger adeliger Höfe und Patrizierhäuser bergen noch vieles über die Geschichte derselben, welches ohne den geringsten Nachtheil für die Eigenthümer veröffentlicht werden könnte. Wir bitten daher die Besitzer solcher Häuser und besonders die derjenigen, deren Namen aus Unkenntniß in dem Vorhergehenden, nicht aufgeführt, so wie Alle die im Besitze einschlägiger Notizen und Akten sind, in ihren Documenten Umschau halten und dasjenige aus denselben aufzeichnen zu wollen, was einen Beitrag zur Geschichte dieser Häuser zu liefern geeignet sein würde. und die gemachten Notizen uns zusenden zu wollen. Wir würden gerne das gesammelte Material, in geeigneter Weise zusammenstellen und es als Beitrag zur Geschichte der Stadt veröffentlichen. Jede, auch die kleinste Mittheilung ist willkommen und erwirbt sich der Geber den allgemeinen Dank.

Wohnbau und öffentliche Profanbauten in Aachen und Umgebung

von Eduard Arnold

Literatur: Bock, F., Rheinlands Baudenkmale, 3 Bd., Köln u. Neuß 1897; Rhoen, Carl, Beitrag zur Baugeschichte Aachens im 17. Jahrhundert, 1890; Rhoen, Carl, Die adeligen Höfe und Patrizierhäuser in Aachen, Aachen, o.J.; Rhoen, Carl, Die ältere Topographie der Stadt Aachen, 1891; Pick, Richard, Aus Aachens Vergangenheit – Beiträge zur Geschichte der alten Kaiserstadt, Aachen 1895 (darin : Grashaus, Rathaus, Schöffenhause, Theater, Löwenstein, Birnbaum, Schafsberg S. 213 ff., 270 ff., 352 ff., 447 ff., 556 ff., 574 ff., 595 ff.); Buchkremer, Josef, Die Architekten Johann Joseph Couven und Jakob Couven, in: ZAGV 17, 1895, S. 89-210; Buchkremer, Josef, Baugeschichte des Hauses Friesheim, AAV Bd. 8, 1895, S. 1; *Laurent, Josef, Aachens Baudenkmäler, in: Festschrift der Stadt Aachen zum XI. Allgemeinen Deutschen Bergmannstage, Aachen 1910, S. 41 - 50; Laurent, Josef, Die städtebauliche und bauliche Entwicklung der Bade- und Industriestadt Aachen von 1815 –

1915, Aachen 1920; Fritz, Alfons, Zur Baugeschichte des Aachener Stadttheaters, ZAGV 22, 1900, S. 9-120; Schmid-Burgk, J., Ein Aachener Patrizierhaus des 18. Jh., Stuttgart 1900; Huyskens, Albert, Karl der Große und seine Lieblingspfalz Aachen, Aachen 1914; Albert Huyskens, Alt-Aachen im Bilde. Verzeichnis von Abbildungen und Plänen graphischer Art mit Ausschluß der Privatbauten und photographischen Erzeugnisse, Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz /Jg. (1913), S. 230 – 270); Adenaw, Eduard, Aachener Bauweise, Mitteilungen Bd. 7 (1913), S. 191 - 208; Pick, Richard u. Laurent, Joseph, Das Rathaus zu Aachen, Aachen 1914; Klapheck, R., Die Baukunst am Niederrhein, 2 Bd., Berlin 1915-1919; Bisegger, Das Krämerviertel in Aachen, Aachener Beiträge für Baugeschichte und Heimatkunst Bd. 1, Aachen 1920; Pick, Richard, Die Aachener Pfalzen Aachen und Köln 1920; Arnold, Eduard, Aachener Bauweise (Mitteilungen Bd. 7 (1913), S. 191 – 208); ; Hollatz, J. W., Die Kölntorgrafschaft bis zum Großen Brande 1656, Dissertation Aachen 1922; Everling, J., Die Architekten Adam Franz Friedrich Leydel und Johann Peter Cremer und ihre Bedeutung für die Aachener Baugeschichte, Dissertation RWTH Aachen

Was die Römer in Aachen an Bauwerken hinterlassen haben, steckt heute tief im Boden, und nur der Spaten hat uns Kenntnis davon verschafft. Es sind zwei umfangreiche Badeanlagen an der Edelstraße und am Münster mit einer Kaltwasserzuleitung vom Burtscheider Kalten Bach aus über die Zollernstraße weg zum Büchel. Karls des Großen Pfalz und Pfalzkapelle sind die ältesten noch erhaltenen Bauten Aachens. Schon vor Karl bestand hier ein königliches Haus, dessen Lage noch ungeklärt ist. Karls Pfalz hat sich nach den neuesten Untersuchungen als ein Neubau von Grund aus erwiesen, enthält also keine merowingischen Mauerteile, wie man lange glaubte. Sie stand an Stelle des heutigen Rathauses, in dem noch außer den Grundmauern der westliche halbrunde Ausbau mit seiner noch erkennbaren Scheinbogengliederung und der quadratische Granusturm an der Krämerstraße erhalten sind, beide bis etwa in halber Höhe der heutigen Rathausfront. Etwa in Höhe des jetzigen Erdgeschosses lag der alte Pfalzsaal. In der westlichen Nische mag der Thron gestanden haben, und von dem Söller aus konnte Karl alle Aus- und

Eingehenden beobachten. Zur Hofkapelle, dem heutigen Münster, führte ein Gang auf der Westseite des Katschhofes.

Noch Rudolfs von Habsburg durch Schillers Ballade bekannt gewordenes Königsmahl hat sich in Karls Pfalzsaal abgespielt als letztes, der »altertümliche« Saal des Gedichtes ist also nicht der heutige. Bald nachher (Nachrichten darüber fehlen) ist die Pfalz in das Eigentum der Stadt gekommen.

Schon 1267, nach der Inschrift an der Fassade, hatte sich die selbständig gewordene Stadtverwaltung einen eigenen Sitz am Fischmarkt im »Bürgerhaus« geschaffen, später nach dem großen Freiplatz dahinter, dem Gras, Grashaus genannt, heute Stadtarchiv. Unzutreffend ist die Bezeichnung Curie Richards von Cornwallis. Über dem geschlossenen Erdgeschoß, das Tor ist später eingebrochen, erhebt sich der Ratssaal mit drei frühgotischen Maßwerkfenstern, und darüber stehen in Nischen »alle die Wähler, die Sieben«. Der Zugang erfolgte ursprünglich von der Annastraße aus. Das auf und in die karolingische Pfalz hinein gebaute zweite, das heutige machtvolle Rathaus war um 1350 im wesentlichen fertig. Der Hauptsaal im Obergeschoß, richtig Königssaal zu nennen, ist durch gewaltige Pfeiler, die Schornsteine enthalten, in zehn Gewölbefelder zerlegt. Mit seinen 18,50 m Breite und 45m Länge gehört er zu den größten Räumen des Mittelalters in Deutschland. Die Scheidung durch eine Stützenreihe in zwei Schiffe war bei Profanbauten die Regel, die Säle auf Burg Nideggen, Burg Valkenburg, auch früher der Gürzenich in Köln haben diese Teilung. Der gewaltige Eindruck des Raumes war noch bedeutender, als die Südseite zum Katschhof noch durch Fenster ebenfalls geöffnet war.

Sie wurde geschlossen, als in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das heutige Treppenhaus, und zwar zunächst zur Erleichterung des Zuganges zum Saale, dann aber auch, um die brüchige Südwand zu stützen, angebaut wurde und man Wandflächen für Rethels Fresken schaffen wollte. Den ersten Zustand des Rathauses gibt, abgesehen von der damals schon erneuten Dachbrüstung, der Stich Merians von 1646, also noch aus der Zeit vor dem Brande. Ruhig hingelagert, die wuchtige Masse nur durch Wandstreifen mit Doppelstatuen in jedem Geschoß, an vielen belgischen Rathäusern nachgeahmt, leicht in fünf, den inneren Gewölbeabteilen entsprechende Felder zerlegt, durch die zwei Reihen Rechteckfenster übereinander den Eindruck der wagerechten

Linien noch verstärkend, ohne bewegte Bogenlinien und aufstrebende Giebel, wie an den Rathäusern in Braunschweig, Münster und anderwärts, beherrscht der Horizontalismus den ganzen Bau, gesichert überdeckt und zusammen gefaßt durch das gewaltige Walmdach. Dazu im scharfen Gegensatz schießen die beiden bei Merian noch die alte gotische Form zeigenden Türme in die Luft, der Granusturm, früher Königsturm genannt, und der aus dem Halbrund der Westseite unorganisch herauswachsende Marktturm. Früher sprang am Markt rechts eine Terrasse vor, von der aus zum Volke gesprochen und Gerichtsurteile verkündet wurden, wobei im letzteren Falle der Missetäter vor den heraufführenden elf Stufen stand, die noch in der Aachener Redensart vom »Eilftrappe«-Gesicht, dem Armsündergesicht, weiter leben. Dem großen Brande fiel 1656 das Dachwerk zum Opfer, und den Türmen stülpte man die damals am Niederrhein verbreiteten Zwiebdächer auf, die bis zum Brande 1883 bestanden. Bei der Auffrischung des Rathauses in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die gotische Fassade von Couven mit einer barocken Architektur verkleidet und die reizvolle Treppe vorgebaut, deren Modell jetzt im Ponttor steht. Im vorigen Jahrhundert wurde wieder die alte gotische Front hergestellt, auch Couvens Treppe durch eine gotische ersetzt. Völlig freie Neuschöpfungen von Professor Frentzen, dem Wiederhersteller nach dem Brande von 1883, sind die Aufbauten der beiden Türme und die gliederreiche Katschhofansicht mit dem Vorbau an der Krämerstraße.

Zu Verwaltungs- und Gerichtszwecken dienten neben dem Rathause im 14. Jahrhundert noch das Haus »Kleve« am Markte (Eigentum eines Ludwig von Kleve) und das Schöffenhau »Brüssel« Markt 43, Ecke Pontstraße, später »Wilder Mann« genannt. Im neuen Rathause hatten dann die Schöffen einen Raum im Erdgeschoß nach der Krämerstraße zu inne, den heutigen Stadtverordnetensaal, auf den sich dann auch der Name »Brüssel « übertrug. Daneben saßen die Schöffen in der »Acht« am Katschhof, die 1748 Couven durch einen Neubau dort ersetzte, wo im 19. Jahrhundert eine Schule war und sich heute die Ritter-Chorus-Straße befindet.

Das in den Zünften streng geregelte gewerbliche Leben des Mittelalters bedurfte zur Überwachung und Beeinflussung von Handel und Gewerbe, namentlich der in Rachen schon früh entwickelten Tuchmacherei, besonderer

städtischer Bauanlagen. Das 1243 zuerst genannte Gewandhaus, später Tuchhalle genannt, für den Verkauf der »ganzen Tücher« lag an Stelle des heutigen neuen Rathauses. Ebenfalls der Tuchmacherei diente im Mittelalter eine städtische »Wollküche« am Büchel, wo heute die Rethelstraße mündet, dann das »Komphaus«, wo das Tuch unter Benutzung des Thermalwassers in großen Gefäßen, Kumpen - daher der Name - gewalkt wurde, heute das Komphausbad. Als Brotkaufhaus diente das Haus »Blandin« Ecke Jakob- und Kockerellstraße (heute »Ejjene Keiser Karl«) lag die Fleischhalle, die 1585 an die Fleischerzunft überging und nach den Verkaufstischen auch »die Planken« hieß. Seit dem Brande von 1656 war eine zweite Fleischhalle am Büchel. In der Kockerellstraße (Nr. 17) lag auch das erste Schlachthaus; das zweite errichtete man 1841 auf der Südseite des Lindenplatzes, bis 1894 das heutige in Betrieb kam. Ruf dem Büchel hatte die Stadt eine Frucht- oder Kornhalle, nach 1752 baute sie eine neue im Hofe des Grashauses, das danach im Volksmunde zuletzt auch »Kores« hieß. Sie brannte 1889 ab, an ihrer Stelle steht jetzt die Stadtbibliothek. Eine Markthalle errichtete Stadtbaumeister Ark 1855 am Hühnermarkt (Nr. 11-15), durchgehend bis zum Büchel; sie fiel bei der Anlage der Rethelstraße. Der Berechnung der Stadtzölle diente die Stadtwage, die vor dem Brande von 1656 in dem Häuserblock zwischen Hühnermarkt und Hof, später im Klüppel (Ursulinerstraße 17) und dann auf dem Augustinerbach (Hinterbau von Pontstraße 13) lag.

Wie in andern mittelalterlichen Städten waren bis zum großen Brande 1656 die Wohnhäuser fast ausschließlich von Holz, Fachwerkbauten mit Lehmflechtwerk geschlossen, die Dächer aus Stroh oder Holzschindeln. Holzhäuser blieben in Aachen nur erhalten in der beim Brande verschonten Rosstraße (Nr. 4) und in Burtscheid, Haus Krone, Hauptstraße 31/33, ferner die heute verputzte Kaplanei bei St. Johann und andere. Bis zum 14. Jahrhundert baute man aus Natursteinen, Steinbrüche waren an der »Preus« und an Stelle der heutigen Steinkaulstraße«, in Burtscheid am Buschhäuser Weg. Im Mittelalter kamen Sandsteine aus der Valkenburger und Laurensberger Gegend, später der Blaustein besonders aus den Brüchen bei Kornelimünster und Raeren. Dachziegel in der Art der sogenannten »holländischen Pfanne« von S-förmigem Querschnitt waren schon vor dem Brande bekannt und bis in die neueste Zeit üblich. Bei üppigerer Bauweise nahm man Schiefer in wagrechten Reihen nach

der »englischen Deckung«, im Gegensatz zu der sonst in Deutschland üblichen schrägen Reihung. Das mittelalterliche Stadthaus, beiderseits an das Nachbarhaus angebaut, der Giebel zur Straße, mit einem Raum zur Straße (noch im 18. Jahrhundert »Vorhaus« genannt) und einem zum Hof, bei tiefen Grundrissen dazwischen noch ein lichtloser, nur durch Glaswände dürftig erhellter »Alkoven«, bestand in flachen bis um etwa 1730. Quer zur Straße gestellte Bauten kamen nur bei großer Hausbreite vor, z. B. beim »Rupenstein« (Pontstraße 13), später »Haus von Aachen« genannt. Dies ist das einzige noch erhaltene gotische Haus der Stadt; es stammt aus dem Jahre 1495. Noch älter ist das romanische Propsteigebäude Ecke Klosterplatz, aus der Zeit, als Philipp von Schwaben Propst war.

Ebenfalls bis ins 18. Jahrhundert erhielt sich das mittelalterliche, durch ein Steinkreuz geteilte Fenster (vgl. Abb. 5), oben durch in Bleisprossen gefaßte Scheiben fest verglast, die unteren Felder mit beweglichen Fensterflügeln und äußeren Läden, deren Haken heute noch vielfach erhalten sind. Für Aachen ist besonders kennzeichnend der vor der Giebelwand schwebende Holzgiebel z. B. Pontstr. 53, der reichste befindet sich Kleinkölnstraße 8 (vergl. Abb. 6). Aus Hausteinen waren bis tief ins 19. Jahrhundert die Kanten der Türen und Fenster und die wenigen Gesimse. Putzfassaden kamen erst nach 1815 auf.

Mit dem Auftreten der neueren Architekten, des Mefferdatis (1677 - 1744), dann vor allem der beiden Couven, Joh. Jos. Couven (1705-1763) und dessen Sohnes Jakob Couven (1735-1812), trat eine völlige Umgestaltung des ganzen Hauskörpers und seiner Gliederungen ein. Das Dach steht in seiner Längsrichtung parallel zur Straße, dieser seine Dachtraufe zuwendend, die dem Nachbar zugewendeten Giebel werden Brandmauern. Die Fenster sind ungeteilte Rechtecke, gerade überdeckt (Haus Jakobstraße 23 [Post] und das Korneliusbad, beide von Mefferdatis), bei Couven mit französischem Flachbogen, der aber am Ende des Jahrhunderts wieder dem wagrechten Abschluß weicht (Haus zum Kardinal, Alexanderstraße 12 (vgl. Abb. 9); Erholung, Friedrich-Wilhelm-Platz 7, vom jüngeren Couven). Größere Häuser haben oft den ebenfalls aus Frankreich stammenden Straßenhof, die »cour d'honneur«, so Kleinkölnstraße 18, Jakobstraße 35 (Heusch) und Seilgraben 34 (Fey).

Das Prunkstück der Couvenkunst war das leider zerstörte Wespienhaus Kleinmarschiersstraße 45 (vgl. Abb. 7), nur der obere Teil der Schauseite ist erhalten, die Ausstattung mit ihren prachtvollen Stuckdecken, Holzverkleidungen, Marmorkaminen und Gobelins ist in alle Welt zerstreut. Die große Veröffentlichung Schmidts zeigt uns aber den einzigartigen Reichtum. Im ersten Stock mit den großen Fenstern lag der Hauptsaal, darüber der niedrige zweite Stock, Quaderketten fassen die Ecken ein, das Ganze ist durch ein Mansarddach überdeckt. Im geschwungenen Giebel sitzen die Wappen Wespiens und seiner Frau, darunter die Jahreszahl 1737. Ähnliche, wenn auch einfachere Werke Couvenscher Kunst sind Seilgraben 32 (Haus Gätzen), Seilgraben 34 (Haus Fey), Peterstraße 46 und 50, Alexanderstraße 36 (Kaiserliche Krone), Pontdrisch 16 (früher Beissel) und viele andere. Besonders reizvoll zeigt sich Couvens Art in seinen Gartenhäuschen, im Hofe von Nuellens - Hotel und dem jetzt auf dem Lousberg

aufgebauten »Kerstenschen Pavillon« (vgl. Tafel IV). In Burtscheid gehört hierher das Haus von Schumacher (Hauptstraße 35) und die heute im Suermondtmuseum aufbewahrte Ausstattung des Hauses Hauptstraße 24.

Alle diese Werke gehören dem in Aachen, bis etwa 1765 herrschenden Rokoko an; dem steileren Zopf, hier meist »Louis seize« genannt, sind die Werke des jüngeren Couven zuzuzählen (die 1782-1784 errichtete »Neue Redoute«, das heutige Städtische Konzerthaus an der Komphausbadstraße, sein Hauptwerk, ferner Haus Monheim, Hühnermarkt 17, und der Eckenberg in Burtscheid). In der Franzosenzeit wurde nicht viel gebaut, ein Beispiel ist Haus Jakobstraße 105/107 von 1812, ein zwar gediegener, aber einförmiger Bau. Die an Stelle des heutigen Theaters und des Rosenbades geplanten Badeanlagen und der Präfekturpalast Ecke Alexander- und Heinzenstraße kamen nicht zur Ausführung.

Nach 1815 wirkten als Hauptmeister der Landbauinspektor Cremer und der Stadtbaumeister Leydel, gestorben 1838, dann dessen Nachfolger Ark. Im Jahre 1822 wurden die Grundsteine zum heutigen Theater und zum Eisenbrunnen, benannt nach der damaligen Kronprinzessin, gelegt, das erste (1901 umgebaut) von Cremer, der letztere von Schinkel entworfen. Von Cremer stammt noch das Regierungsgebäude, das Zollamt und der Anbau an der Präsidentenwohnung am

Garten des Elisenbrunnens. Leydel beeinflusste stark den Wohnhausbau, errichtete das Rosenbad und das Neubad. Von Ark stammt das Kaiserbad sowie das abgebrochene Mariahilfspital. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte der Einfluß der klassizistischen Schinkelschule, dann Einflüsse der Brüsseler Architektur, bis mit der Errichtung der Technischen Hochschule und deren 1865 bis 1869 entstandenem Hauptbau wieder die griechisch gefärbte Renaissance sich durchsetzte.

Dann machte Aachen alle Stilwandlungen des übrigen Deutschlands, die deutsche Renaissance, das Barock, den Jugendstil, bis zu den modernen Bestrebungen durch.

Links zu Texten mit Informationen zur Aachener Baugeschichte:

Einen umfassenden Überblick bietet das Werk:

[Eduard Arnold, Das Altaachener Wohnhaus](#)

Da es recht mühsam ist, diese umfangreiche Datei mit dem internen pdf-Viewer zu lesen, empfiehlt es sich, die Datei herunterzuladen und dann mit dem aktuellen Adobe-Reader zu betrachten.

[Eine Bearbeitung des Stadtplans aus dem Buch von Eduard Arnold](#)

[Liste aller Straßen in der alten Stadt Aachen](#)

[Quix Christian, Historisch topographische Beschreibung der Stadt Aachen.](#)

[Quix Christian, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Burtscheid](#)

[Rhoen Carl, Die ältere Topographie der Stadt Aachen](#)

[Link zu Einer Sammeldatei mit Beiträgen über Aachener Bauten:](#)

[uni Düsseldorf: Aus Aachens Vergangenheit, Richard Pick, Beiträge zur Geschichte der alten Kaiserstadt](#)

[Eike Hillenkamp, Das Aachener Blausteinfachwerkhaus nach 1656](#)

[Albert Huyskens, Das alte Aachen, seine Zerstörung und sein Wiederaufbau](#)

[Bauten am Aachener Markt und die alten Hausnamen](#)

Dateien zu wichtigen Baumeistern in Aachen

[Wikipedia-Datei: Johann Joseph Couven](#)

[Landschaftsverband Rheinland: Portal rheinische Geschichte: Johann Joseph Couven](#)

[Wikipedia-Datei: Jakob Couven](#)

[Landschaftsverband Rheinland: Portal Rheinische Geschichte: Jakob Couven](#)

[Wikipedia-Datei: Laurenz Mefferdatis](#)

[RWTH Aachen: Dissertation Steffen Scudelny, Laurenz Mefferdatis \(1677 - 1748\), Bürgerhäuser und Hofanlagen in Aachen und im Aachener Umland](#)
[Das Laden der umfangreichen Datei dauert unheimlich lange.](#)

[Wikipedia-Datei: Adam Franz Friedrich Leydel](#)

[wikipedia-Datei: Joseph Laurent](#)

[Wikipedia-Datei: Friedrich Joseph Ark](#)

[wikipedia-Datei: Johann Peter Cremer](#)

[wikipedia-Datei: Joseph Buchkremer \(Dombaumeister\)](#)

Hin und wieder wird bei Texten zur alten Stadt Aachen auf die Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert Bezug genommen. Hier die durch den Stadtbibliothekar [Josef Laurent](#) erstellte Bearbeitung der [Aachener Stadtrechnungen aus dem XIV. Jahrhundert](#), bei der man zweckmäßigerweise gegebenenfalls zunächst die Indexseite aufruft.

Texte zu einzelnen Bauten: